



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"

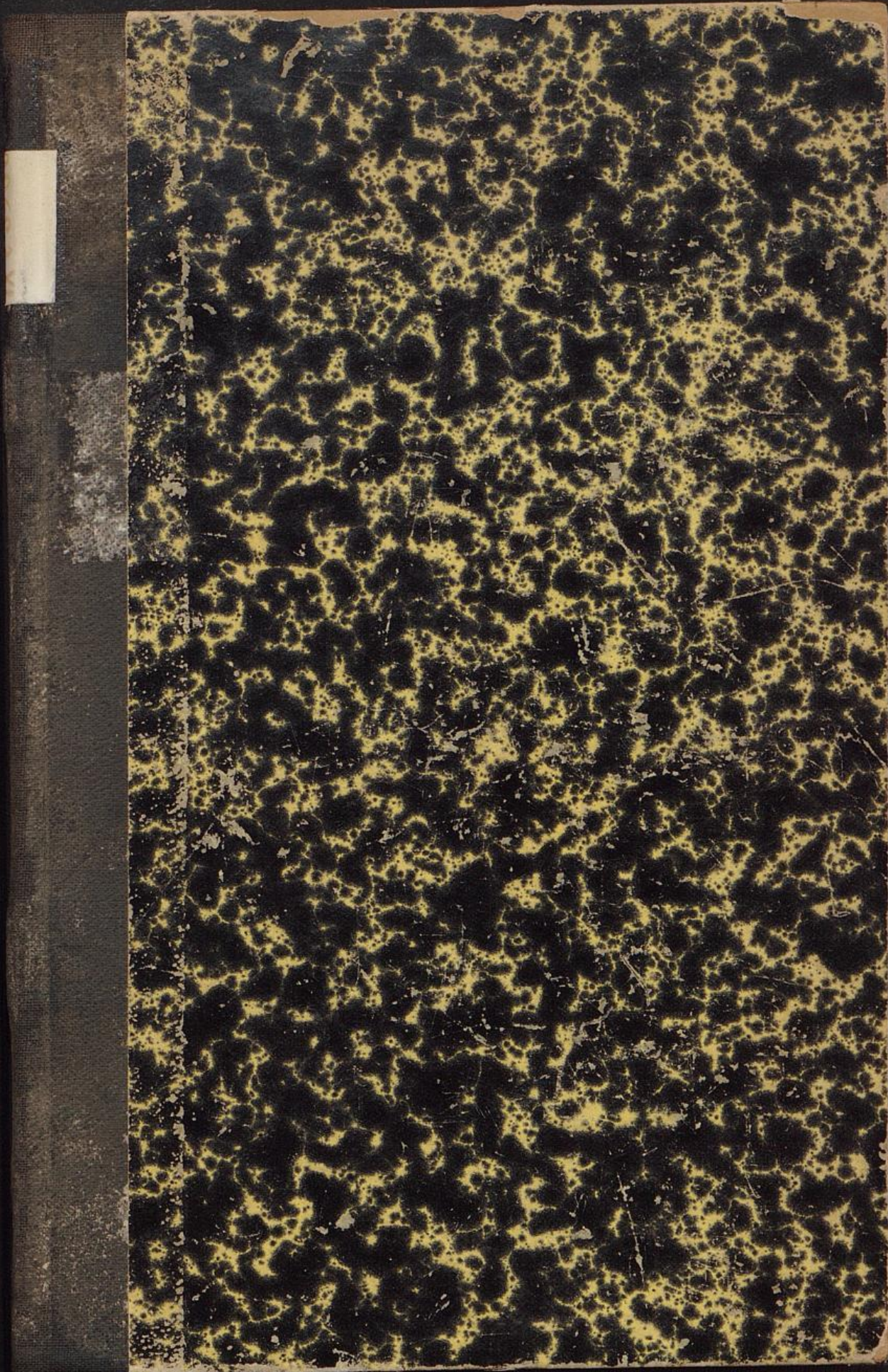
Der Sinn deutschen Kolonialbesitzes

Wiefenfeld, Kurt

Bonn, c 1915

urn:nbn:de:gbv:46:1-14059





IX . c . 3960

Deutsche Kriegsschriften

6. Heft

Der Sinn deutschen Kolonialbesitzes

Von

Kurt Wiedefeld

ord. Professor an der Universität Halle

A. Marcus & C. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn), Bonn

Deutsche Kriegsschriften

1. Heft:

Warum hassen uns die Völker? Von Dr. M. Hirschfeld
in Berlin. Preis 80 Pfg.

2. Heft:

Geld und Kredit im Kriege. Von Bankdirektor Julius Stein-
berg in Bonn. Preis 80 Pfg.

3. Heft:

Von der Neutralität Belgiens. Von Geh. Reg.-Rat Prof.
Dr. A. Schulte in Bonn.
Preis brosch. 2 M. 40 Pfg., geb. 3 M. 20 Pfg.

4. Heft:

Kontinentalpolitik. Ein Zukunftsbild. Von einem rheinischen
Großindustriellen. Preis 60 Pfg.

5. Heft:

Vom Krieg und vom deutschen Bildungsideal.
Von Prof. Dr. E. Rüster in Bonn. Preis 60 Pfg.

6. Heft:

Der Sinn deutschen Kolonialbesitzes. Von Prof. Dr.
Kurt Wiedenfeld in Halle. Preis 80 Pfg.

7. Heft:

Charakter und Politik der Japaner. Von Dr. W. Prenzel
in Berlin-Steglitz.
Preis 80 Pfg.

In Vorbereitung sind:

Kriegsbriefe einer Frau. Von L. Niessen-Deiters.

Die Charaktereigenschaften der Engländer. Von Prof.
A. Schröder in Köln.

Deutschland und Frankreich. Von Dr. W. Plathhoff in Bonn.

Volk oder Staat. Von Dr. Heinz Potthoff in Düsseldorf.

A. Marcus & C. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) in Bonn

1

Der Sinn deutschen Kolonialbesitzes

Bonn

Kurt Wiedenfeld

ord. Professor an der Universität Halle



IX.c.3960



1915: 826.

A. Marcus & C. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) in Bonn

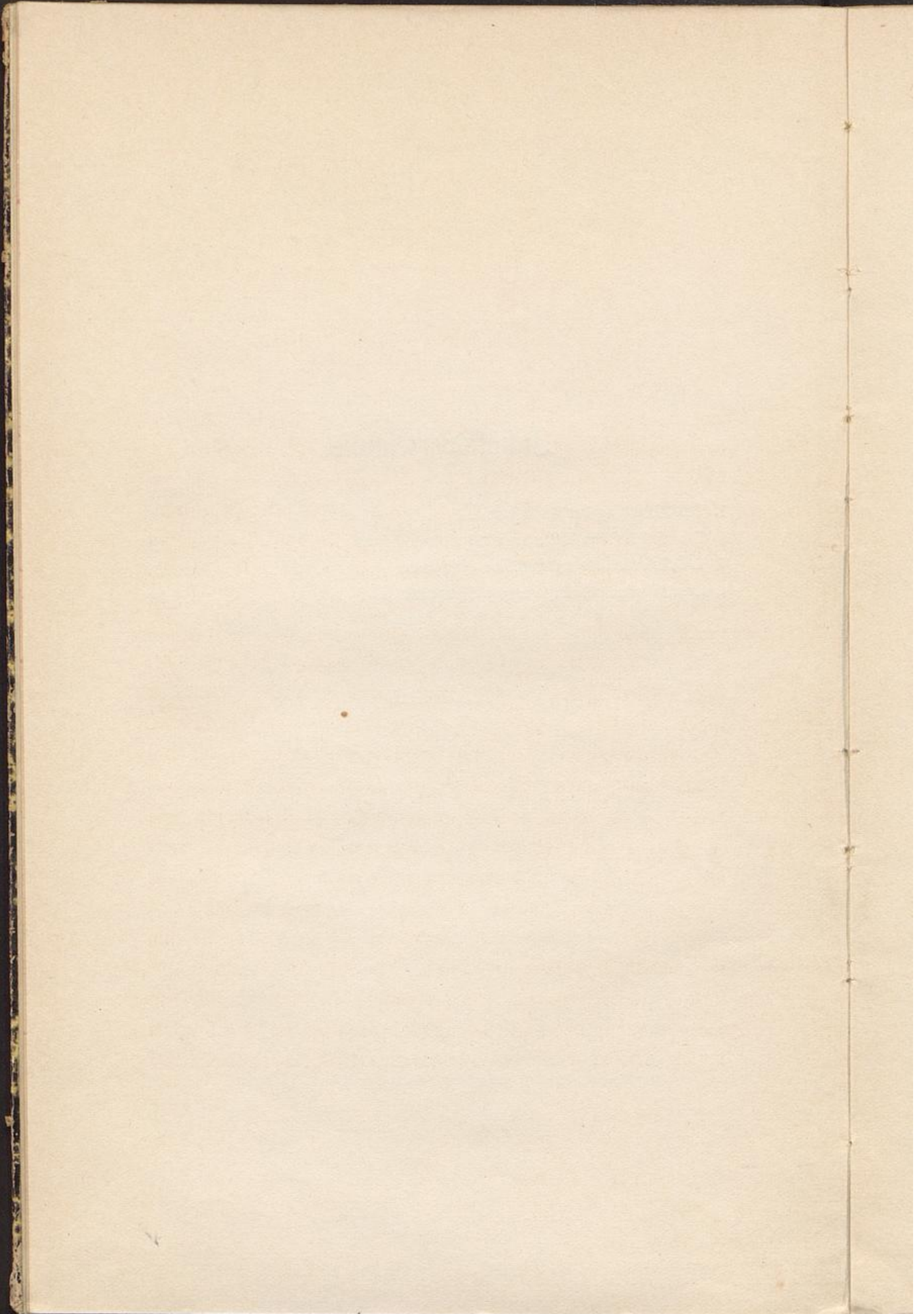
47

Nachdruck verboten.
Copyright by A. Marcus & E. Webers Verlag, Bonn 1915.

Druck: Otto Wigand'sche Buchdruckerei G. m. b. H., Leipzig.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
1. Die Wandlung der Auffassung	5
2. Die wirtschaftliche Bedeutung des Kolonialbesitzes	12
3. Die Kolonien als weltpolitische Stützpunkte	18
4. Die Kolonien als Erzieher zur Weltpolitik	30



1. Die Wandlung der Auffassung.

Als in den allerersten Kriegstagen der deutsche Reichskanzler den Engländern als Preis für ihre Neutralität die Garantie anbot, daß wir territorial Frankreich nicht schwächen wollten, da kam die Gegenfrage zurück, ob diese Zusicherung auch auf den französischen Kolonialbesitz sich erstreckte, — und diese Gegenfrage wurde verneint. — „Je weniger Afrika, desto besser“, erklang es dagegen vor noch nicht einem Menschenalter von derselben Amtsstelle her, als ein Zusammenprallen mit demselben England noch gerade im Verhandlungswege hatte vermieden werden können. — Zwei polare Gegensätze, in denen sich die weltpolitische Entwicklung unseres Volkes nach Art und rasendem Tempo aufs deutlichste abzeichnet.

Allerdings weist auch der Zanzibar-Vertrag von 1890, den Caprivi mit jenem aufpeitschenden Worte rechtfertigen wollte, bereits in eine tatenfrohere Zukunft hinein; denn nicht nur war Helgoland bekanntlich der Preis, den wir für unseren Rücktritt aus Zanzibars politischem Leben einheimsten und der uns für eine spätere Abrechnung mit England die Stellung zu Hause verbessern sollte, — sondern es wurde auch in derselben Zeit und in ursächlichem Zusammenhang die Gründung der Deutschen Ostafrika-Linie von Reichs wegen betrieben, als ein Zeichen, daß wir wenigstens wirtschaftlich unseren Fuß auf der Insel stehen lassen und zugleich die wirtschaftliche Unabhängigkeit unseres

ostafrikanischen Festlandbesitzes betreiben wollten. Aber für die damalige Gegenwart paßte das Wort trotzdem recht gut. Wie klein waren doch die Kreise, die schon für unsere überseeischen Interessen etwas von Aufmerksamkeit übrig hatten oder sie gar mit unserer europäischen Stellung in Zusammenhang brachten. Keine Rede konnte davon sein, daß im deutschen Volke bereits jene allgemeine Zustimmung sich eingestellt hatte, die zehn Jahre zuvor ein Bismarck als unerläßliche Voraussetzung jeder aktiven Kolonialpolitik noch bezeichnet hatte.

Und es mußte damals an dieser Zustimmung noch fehlen. Bismarck war bekanntlich selbst nur sehr ungern und sehr zögernd auf den Weg kolonialer Erwerbungen getreten. Er hatte im Jahre 1880 die sogenannte Samoa-Vorlage, welche den reichen Pflanzungs- und Faktorei-Besitz der althamburgischen Familie Godeffroy für Deutschland sichern sollte, mit sehr geringer Energie nur vor dem Reichstag vertreten und sang- und klanglos ablehnen lassen. Als er 1884 und 1885 den Erwerb von afrikanischen und Südsee-Kolonien nicht mehr ohne Verletzung des deutschen Ansehens vermeiden konnte, da hatte er in denkbar weitem Ausmaße den Besatzungskommissaren Rücksicht auf fremde, vor allem französische Ansprüche anbefohlen; und die Karolinen-Inseln waren ihm gerade wichtig genug, dem Papst eine Aufmerksamkeit zu erweisen, obwohl doch die schiedsrichterliche Überweisung der Inseln an Spanien unschwer vorauszu sehen war. Für die Verwaltung der trotzdem erworbenen Kolonien wurden auf sein persönliches Betreiben, um nur ja das Reich nicht über das notwendigste Maß hinaus festzulegen, jene privaten Hoheitsgesellschaften errichtet, welche in das neu entstehende Feld politischer Reibung sich als Puffer zwischen die Reichsregierung und die fremden Staaten einschieben sollten, die aber doch in gleichartigen

Gestaltungen anderer Kolonialgebiete warnende Beispiele zur Genüge besaßen und später dann auch tatsächlich von ihren Hoheitspflichten entbunden werden mußten. So ganz und gar kontinental dachte Bismarck, dem es vor allem darauf ankommen mußte, sein Werk der Reichsgründung erst einmal ganz fest im europäischen Boden zu verankern und den kühn in die Höhe geführten Bau im Inneren wohnlich einzurichten, ehe er ganz neuartige Aufgabenkreise aufgreifen durfte.

Wie viel mehr mußte die große Masse der Bevölkerung ihre ganze Aufmerksamkeit, soweit sie überhaupt über den Tag hinaus gerichtet war, an die festländischen Fragen — man denke an die vielen kleinen Reibungen mit Frankreich in der Schnäbele- und Boulanger-Zeit, sowie an den langjährigen Gegensatz zu Rußland — und an die innere Politik anknüpfen. Noch war ja jene Generation maßgebend, die sich ihr ganzes Leben durch die gewaltigen Ereignisse der Reichsgründung mit politischer Wärme hatte füllen können. Ihr war das Bestehen des Reiches noch längst nicht eine solche Selbstverständlichkeit, daß sie nicht um das Bestehenbleiben hätte zittern und sich sorgen dürfen. Sie war genug beschäftigt, wenn sie — in den siebziger Jahren — erst einmal die großen Allgemeingesetze und dann — im neunten Jahrzehnt — die gewaltigen Versicherungsgesetze im Reich, die Neugestaltung des ganzen Transportwesens in den Einzelstaaten unter Dach und Fach brachte; sogar die Neuorientierung der Handelspolitik zeigt deutlich den auf Europa beschränkten, im Inneren haftenden Blick. Man war nach allen politischen Errungenschaften so unpolitisch geworden, daß man das Fundament aller Macht, die staatlichen Finanzen, aufs ärgste vernachlässigte und sich darin dauernden Zwiespalt zwischen den Regierungen und den Parlamenten leistete. Einer solchen Stimmung war das

Wort „Je weniger Afrika, um so besser“ aufs genaueste angepaßt: man schaute rückwärts und nicht vorwärts; nach innen war die Aufmerksamkeit viel mehr als nach außen gerichtet; die Zeit trug also — ein Wort Goethes anzuwenden — greisenhaftes Antlitz.

Nun waren aber doch zwanzig Jahre seit der Reichsgründung verflossen, und frische Kräfte drängten sich durchzusetzen — Kräfte, denen selbstverständlich geworden war, woran die Väter sich erbaut und erwärmt hatten. Ihnen konnte nicht mehr die Aufgabe genügen, immer mehr ins einzelne auszubauen, wozu die Grundlinien schon gelegt waren; und auch die Fortführung der sozialen Gesetzgebung, die an sich vielleicht bedeutsamste innere Arbeit, reizte um so weniger zu ausschließlicher Betonung, als auch gerade darin an die Stelle des kühnen ersten Griffes das mühselige Abwägen der gegenseitigen Interessen und das noch trockenere Berechnen der finanziellen Möglichkeiten getreten war. Wer ist denn imstande sich zu erwärmen und zu begeistern für die Frage, ob der Getreidezoll auf 3,50 Mark oder auf 4,50 Mark gestellt werden soll, ob der Alters- und Invalidenversicherung noch eine Witwen- und Arbeitslosen-Fürsorge anzuschließen sei, und was der Einzelheiten mehr sind, die in den neunziger Jahren das politische Leben so ganz unpolitisch ausfüllten. Epigonentum äußerte allenthalben in unserem öffentlichen Leben seinen Katzenjammer im greulichen Breittreten kleinster Kleinlichkeiten.

Nicht zuletzt kam dieser Mangel an politischem Schwung auch darin zum Ausdruck, daß unser Kolonialbesitz, obwohl Symbol einer inhaltreicheren Zukunft, fast ausschließlich als Tatort privater Skandale und Skandalchen gewürdigt wurde und Aufmerksamkeit erregte. Ein Tätigkeitsfeld, auf dem Frankreich sich geradezu zu verjüngen schien, aus dem England den besten Teil

seiner Frische sich immer wieder holte, war in Deutschland in den Ruf gekommen, daß nur verfrachte Existenzen und bodenlose Abenteuerer sich darin tummeln und wohlfühlen könnten. Die prächtigen Charaktere, die schon damals in Deutsch-Übersee ihren Tatendrang und ihre Gestaltungskraft als Friedens- und Kulturbringer ausströmen ließen, wurden von der philiströsen Heimat mit argem Mißtrauen bedankt. Deutschland — in aller Welt bekannt, allerdings auch wenig geachtet wegen der überobjektiven Wertung, die es stets den fremden Völkern und ihren besonderen Entwicklungsbedingungen angeeignet ließ — konnte den Maßstab für seine eigenen Landsleute nicht finden, die draußen in den Tropen unter deren besonderen Bedingungen für die Ausbreitung deutschen Wesens sich einsetzten. Für solche Tätigkeit öffentliche Mittel zu bewilligen und erst einmal durch das Hineinstecken größerer Summen die Unterlage der Ausnutzung zu schaffen, das war mehr, als in jenen öden Tagen der neunziger Jahre Reichstag und Reichsregierung sich abzuzwingen wußten; da war es bequemer, über das Ausbleiben der Ernte zu jammern, wo man doch gar nicht zu säen gewillt war.

Da kam am Ende des Jahrhunderts die erste, bald darauf die zweite Flottenvorlage und mit ihnen das Schlagwort von der Weltpolitik Deutschlands. Kiautschu wurde von China „gepachtet“, die Karolinen kamen wieder in deutschen Besitz, auf Samoa wurde Ordnung geschaffen, und Südwestafrika, das schon durch den Burenkrieg etwas mehr Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, wurde vollends populär, als Zehntausende deutscher Söhne zur Niederwerfung der Eingeborenen-Aufstände hinüberzogen und in beträchtlicher Zahl da draußen ihr Grab, andere eine dauernde Heimstätte fanden. Jetzt gab es Hunderttausende in der Heimat, die ganz unmittelbar und persönlich mit

dem neuen Deutschland sich verbunden fühlten. Jetzt sahen Millionen einen neuen Aufgabenkreis sich vor Deutschland erschließen. Und jetzt war die Zeit gekommen, wo die Reichsregierung es wagen durfte, unter kolonialem Schlagwort den immer noch kleinlichen Reichstag aufzulösen. Das Reichskolonialamt wurde zur selbständigen Behörde umgewandelt. Von 1907 ab datiert eine wirklich aktive deutsche Kolonialpolitik, die sich von der allgemeinen Zustimmung — nach Bismarcks Forderung — getragen fühlte. Schon lange vor dem Kriege konnte niemand, der politisch ernst genommen werden wollte, sich der Anerkennung dieser Tatsache entziehen. Die neue Generation hat ihr neues Ideal gefunden.

Aber merkwürdig — dieses Ideal, so sicher es aus allgemein-machtpolitischem Fühlen und Bedürfnen erwachsen ist, es gab sich doch ausschließlich in wirtschaftlichem Gewande. Es konnte von außen so scheinen, als wären wir von jenem Krämergeist besessen, der andere als wirtschaftliche Zwecke und Gründe nicht anerkennt, für solche Ziele aber auch sein ganzes Sein einsetzt. Da hieß es bis zur Ausschließlichkeit, daß wir der Kolonien — und ebenso der Flotte — bedürften, um für unsere Rohstoffzufuhr eigene Produktionsgebiete zu sicherer Verfügung zu haben, und um für unsere Fabrikate den Absatz unter politischem Schutz gestalten zu können. Immer wieder wurde darauf hingewiesen, daß die anderen „Weltreiche“ im Begriffe stünden, sich gegen die Lieferungen des Auslandes abzuschließen und auch die Ausfuhr ihrer Rohstoffe zu verweigern. Wirtschaftlich sollten wir die Ausdehnung nötig haben, und wenig Beifall fand, wer neben den Waren auch noch die Menschen erwähnenswert glaubte. Das „System Dernburg“, dem wir auf wirtschafts-kolonialem Gebiet enorm viel zu verdanken haben, ist in seiner Einseitigkeit

nichts anderes als der Ausdruck der allgemeinen Meinung jener Tage. Nur der konnte auf fast allseitige Zustimmung rechnen, der jeden Versuch, unsere afrikanisch-tropischen Kolonien mit deutschen Ansiedlern und Pflanzern unter staatlicher Hilfe zu besetzen, mit dem Hinweis ablehnte: das sei gesundheitsgefährlich, und Menschen dürften für die Kolonien nicht geopfert werden. Gewiß richtig, wenn man lediglich wirtschaftliche Fragen an die Zukunft Deutschlands zu richten hatte. Aber arg kurzfristig, wenn man auch politische Ziele mit dem Worte Weltpolitik decken wollte. Und es rächt sich im jetzigen Kriege schwer, daß wir nicht von Staats wegen für größere Mengen deutscher Männer in den Kolonien gesorgt haben. Die rein wirtschaftliche Zielsetzung war keineswegs nur Vorwand und Kulisse; sie gab dem Handeln selbst den bezeichnenden Inhalt bis in die allerletzte Zeit hinein. Die „materialistische Geschichtsauffassung“ des Sozialismus, gegen deren Einseitigkeit man in der Theorie so stark sich ereiferte, schien in diesen Jahren wirksamer Staatsbetätigung die Praxis der deutschen Kolonialpolitik völlig zu beherrschen.

Da ist der Krieg gekommen als der gewaltige Reiniger aller stichtigen Luft. Keine Lebensbetätigung gibt es, die er nicht seinem großen Fragezeichen unterwirft. Allenthalben heißt es, von neuem sich Rechenschaft zu geben über Gründe und Ziele unseres Handelns. Geht es in ihm, wie Englands Beteiligung dem hartnäckigsten Kontinentalisten greifbar macht, um unsere Anerkennung als Weltmacht, — nicht zuletzt der Sinn unseres Kolonialbesitzes muß erneuter Prüfung unterzogen werden.

2. Die wirtschaftliche Bedeutung des Kolonialbesitzes.

Wozu braucht Deutschland Kolonialbesitz? Die Frage fand im Anfang unserer Ausdehnung eine doppelte Antwort; wirtschaftlich die eine, die andere politisch-sozial.

„In den freien Negergebieten . . . sind die europäischen Firmen stets der Willkür der einzelnen Häuptlinge unterworfen, welche so viele Abgaben wie möglich von ihnen zu erheben suchen. Dieser Willkür ist nur durch äußere Macht zu begegnen, und häufig sind die Firmen dabei auf Selbsthilfe angewiesen . . . Der Verkehr mit dem Inneren Zentralafrikas kann nur herbeigeführt werden, wenn die Küste im Besitz einer europäischen Macht ist, und diejenige Macht, welche die Küstenstrecke innehat, wird den Löwenanteil am Verkehre haben . . . Der Plantagenbau kann auch nur da in Angriff genommen werden, wo die Herrschaft einer zivilisierten Nation den erforderlichen Schutz gewährt.“ So rechtfertigt die Hamburger Handelskammer in ihrer berühmten Denkschrift vom 6. Juli 1883 die Forderung, daß Deutschland an der Küste Westafrikas Kolonien besetzen solle: Schutz des Handels, der da draußen als wirtschaftlicher Pionier für sich selbst und für die Heimat Gewinn erzielt, und Schutz der heimischen Kapitalien, die auf unzivilisiertem Boden nach ertragreicher Betätigung ausschauen. Da wird betont, daß mit zunehmender Verkehrsmöglichkeit auch für Deutschland die Aussicht wachse, von dem Reichtum der Tropen an wirtschaftlich wertvollen Rohstoffen ein

gut Teil an sich zu ziehen, und daß in umgekehrter Richtung die deutsche Industrie dann ihre Fabrikatenausfuhr zu steigern vermöge. Größerer und sicherer Gewinn für Handels- und Pflanzungskapital, stärkerer Betätigungsraum für unternehmungslustige Menschen wird als Lohn kolonialer Expansion hingestellt. Aber keine Rede ist davon, daß dieser Güteraustausch für die Heimat eine Unentbehrlichkeit sei und zum Ersatz für sonstige Rohstofflieferanten und Fabrikatenabnehmer werden könne.

Gewiß ein bescheidenes Ziel, wenn man es allein für sich betrachtet; und doch haben die klugen Kaufleute Hamburgs damit bis zum heutigen Tage Recht behalten. Denn gar viel will es doch nicht besagen, daß wir im letzten Jahre vor dem Kriege (1913) aus den Schutzgebieten eine Einfuhr im Werte von 53 Millionen Mark zu verzeichnen hatten, während unsere Gesamteinfuhr auf 10,8 Milliarden sich belief; von der Gesamtausfuhr von 10,1 Milliarden Mark nahmen die Kolonien auch nur 57 Millionen bei sich auf — $\frac{1}{200}$ in jener und $\frac{1}{180}$ in dieser Richtung. Dabei hebt sich natürlich der Anteil nicht unbeträchtlich bei jenen Erzeugnissen, die von den Kolonien gemäß ihren Produktionsrichtungen wirklich geliefert werden. Aber sogar an Ölfrüchten (Kopra, Palmkerne, Sesam, Erdnüsse) konnten wir aus dem eigenen Machtbereich nur für etwa 7 Millionen Mark beziehen, während die Fremde mit 300 Millionen in Anspruch genommen wurde. Kautschuk sandten uns Deutsch-Ostafrika und Kamerun für 13 Millionen bei einer Gesamteinfuhr von 126, einschließlich der Guttapercha und Balata sogar von 140 Millionen. Kakao kam von Kamerun und Samoa mit 3 Millionen, gegenüber 67 Millionen Gesamtziffer. Die wichtigsten Ausfuhrgegenstände unserer Schutzgebiete brachten es also auch nicht auf mehr als rund $\frac{1}{20}$ bis $\frac{1}{10}$ unserer Einfuhr; für unser heimisches Wirt-

schaftsleben so entscheidend wichtige Erzeugnisse wie Baumwolle, Schafwolle, Hanf und Jute, Kupfer haben einstweilen erst minimale Ziffern von den Kolonien her erreicht — Baumwolle 2,3 Millionen Mark von 600, Schafwolle 40 000 von 412 Millionen, Hanf 2 Millionen von 266, Kupfererze 300 000 gegenüber 340 Millionen Mark Einfuhr an Kupfererz und Rohkupfer. Da darf man gewiß schon von einer Ausfuhr sprechen, die für den wirtschaftlichen Stand der Kolonien recht bedeutsam ist. Unser heimisches Wirtschaftsleben jedoch wird als Ganzes einstweilen nur sehr wenig von dieser Einfuhr berührt.

Nun soll aber nicht verkannt werden, daß die Produktions- und Ausfuhrfähigkeit der Schutzgebiete und demgemäß auch ihre Kaufkraft für deutsche Fabrikate erst seit einigen wenigen Jahren, eben seit 1907, von der Heimat her eine wirklich nachhaltige Förderung und systematische Entwicklung erfahren hat, und daß es noch immer am bei weitem wichtigsten Förderungsmittel, einem gut ausgebauten und dicht verzweigten Eisenbahnnetz, allenthalben in erheblichem Maße mangelt; wir haben, wie schon bemerkt, fast 25 Jahre lang ernten wollen, ohne eigentlich zu säen. Wir dürfen mithin die Entwicklungsmöglichkeiten nicht nach einem Zeitraum von 30, sondern nur nach dem von etwa 6 Jahren beurteilen, und da berechtigen die Erscheinungen dieser letzten Jahre zu recht frohen Zukunftsaussichten. Denn im Jahre 1907 machte die Einfuhr aus den Kolonien erst 22,3 Millionen Mark aus, d. h. $\frac{1}{400}$ der Gesamteinfuhr von 8,7 Milliarden Mark, und die Ausfuhr dorthin ergab erst 36,7 Millionen von 6,8 Milliarden Gesamteinfuhr oder $\frac{1}{190}$. Der Fortschritt auf 1913 ist also recht beträchtlich, zumal in den Lieferungen der Kolonien, und um so erfreulicher, als wir mit immer rascherem Ausbau der Eisenbahnneze wohl rechnen dürfen; hat doch Ostafrika vom

Bau der großen Zentralbahn schon jetzt so gewichtige Vorteile gezogen, daß es viel früher, als ursprünglich angenommen werden konnte, aus eigener Kraft zur Errichtung der Viktoriassee-Zweigbahn geschritten ist, und ist es doch auch für Kamerun endlich zur Aufstellung eines weitsichtigen Eisenbahnplanes gekommen. Demgemäß war im Tempo der kolonialen Entwicklung ein immer stärkeres Ansteigen mit Sicherheit zu erwarten: die Einfuhr, die jetzt ihre Zunahme zu gutem Teil dank dem Eisenbahnbau den Kapitalgütern zuzuschreiben hat, wäre ohne die Störung des Krieges in rasch zunehmendem Umfang der Ausdruck einer erhöhten Konsumfähigkeit der Schutzgebiete und damit die Folgeerscheinung ihrer Produktivitäts- und Ausführsteigerung geworden. Vielleicht wird es sogar gelingen, in Togo und vor allem in Deutsch-Ost den Baumwollenbau der Eingeborenen und mehr noch der europäischen Pflanzungen bei besseren Transportgelegenheiten so zu steigern, daß aus den paar tausend Tonnen der Gegenwart in nicht allzuferner Zeit einige Millionen werden können. Die letzten Jahre haben klar bewiesen, daß auch in unserer Kolonialwelt die wirtschaftlichen Grundlagen für eine kräftige Entwicklung gegeben sind.

Trotzdem dürfen schwerlich die Erwartungen so hoch gespannt werden, daß wir die koloniale Produktion als eine wirklich entscheidende Unterlage für die Deckung des deutschen Rohstoffbedarfs in irgend absehbarer Zeit werden bezeichnen können. Und erst recht ist höchst unwahrscheinlich, daß die Kolonien von unserer gewaltig zunehmenden Fabrikatenausfuhr einen wirklich wesentlichen Teil werden aufnehmen können. Dafür ist denn doch allzu bezeichnend, daß selbst Englands Kolonialreich, obwohl es die Hundertmillionen-Bevölkerung Indiens in sich birgt und für die Rohstoffherzeugung eine unendlich größere Mannigfaltigkeit auf-

weist, im gesamten Außenhandel des Herrschaftsstaates noch immer nur einen ziemlich unbedeutenden Bruchteil stellt; sogar die Zollbevorzugung, welche die englischen Fabrikate in den wichtigsten Siedlungskolonien genießen, und welche dort, wie in Indien, von alten Kapitalbindungen noch in der Wirkung verstärkt wird, hat für die englische Fabrikatenausfuhr eine nennenswerte Steigerung nicht herbeigeführt. Da mag wohl der eine oder andere Staat, der dem Ziele wirtschaftlichen Selbstgenügens nachgeht, der fremden Einfuhr Zoll- und andere Hindernisse in den Weg legen. Ein Wirtschaftsgebiet, das so deutlich wie Deutschland die Qualitätsarbeit betont und demgemäß in der Ausfuhr gerade bei den hochwertigen Artikeln die hauptsächlichste Steigerung sucht, wird sich dem gegenüber stets durchsetzen, da der Verbrauch solcher Waren nur wenig von ihrem Preisstande bestimmt zu werden pflegt. Wie bedeutsam, daß gerade auch in unseren eigenen Kolonien die Zufuhr der dicken, für die Eingeborenen bestimmten Baumwolltücher fast ausschließlich aus England, Holland und Nordamerika, nicht aber aus Deutschland stammt! Wir haben unsere Industrie auf die Herstellung feinerer Gewebe gestellt und überlassen deshalb kampflos diesen Platz den fremden Fabriken, die wir eben der Verschiedenheit wegen gar nicht als Wettbewerber bezeichnen dürfen. Wollten wir da unserer Fabrikation eine andere Richtung geben, so wäre es ein um so bedenklicherer Rückschritt, als wir zwar in unserem Unternehmertum und in unserer disziplinierten Arbeiterschaft, in den persönlichen Produktionselementen also, einen Vorsprung vor anderen Völkern besitzen, in der Verkehrslage aber und damit in dem für reinste Massenware wichtigsten Element schlechter als die Nachbarn gestellt sind. Der Güteraustausch mit den hochzivilisierten Gebieten Europas und Nordamerikas, danach mit den

Küstenstrecken Südamerikas war und ist für unsere Fabrikatenausfuhr bedeutsamer als der Handel mit den gewiß entwicklungsfähigen, aber doch noch für alle absehbare Zeit weit zurückstehenden Kolonialgebieten der Tropen.

Es muß also auch jetzt noch bei jener Wertung der Hamburgischen Denkschrift sein Bewenden haben: Unser Kolonialbesitz ist für uns wirtschaftlich wertvoll, weil er einem — wenngleich nicht entscheidend wichtigen, so doch beträchtlichen Teil unseres Außenhandels und erheblichen Kapitalien deutscher Herkunft, sowie einigen tausend deutscher Menschen ein sicheres, gegen politische Störungen gefeiertes Tätigkeitsfeld öffnet. In dem Sinne jedoch unentbehrlich, daß sein Fortfall unser Wirtschaftsleben in seinen Grundlagen erschüttern und uns, wie etwa die Unterbindung des gesamten Außenhandels, zu einer völligen Änderung unserer materiellen Lebensgewohnheiten zwingen würde — wirtschaftlich unentbehrlich ist der Kolonialbesitz für uns ebensowenig, wie der Besitz seiner Kolonien für England eine wirtschaftliche Notwendigkeit genannt werden darf. Kämen wirklich nur wirtschaftliche Zwecke in Betracht, so wäre die Frage nach der Bedeutung der Kolonien in der Tat jenes Rechenexempel, zu dem sie in der Zeit unseres Epigonentums herabgesunken war — ähnlich wie England bekanntlich in den fünfziger und sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts, als ihm ebenfalls aus defizitärer Stimmung heraus nur wirtschaftliche Wertungen in Betracht kamen, über die Aufgabe des Kolonialbesitzes als eines „schlechten Geschäftes“ lebhaft debattiert hat.

3. Die Kolonien als westpolitische Stützpunkte.

Die größte und wohl auch zukunftsreichste Kolonie, die wir besitzen, Deutsch-Ostafrika, ist unter anderen als wirtschaftlichen Zielgedanken erworben worden. Wir hatten zwar auf Zanzibar sowohl, als auch auf der gegenüberliegenden Festlandsküste, genau wie in Westafrika und in der Südsee, seit langem schon eine feste Handelsstellung uns errungen, und durch sie ist die Richtung unseres Vorgehens auch hier bestimmt worden. Der Zweck jedoch, den Carl Peters, Graf Pfeil und Referendar Lühlke mit der Besitzergreifung verbanden, und der sie die Unterstützung Bismarcks finden ließ, — der war auf Erwerb von Kolonisationsland gerichtet, also ausgeprägt politischen Inhalts. Es war die Zeit, da Deutschland aus dem Darniederliegen seiner Volkswirtschaft die größten Auswandererziffern aufwies, die es jemals erreicht hat. Mehr als 200 000 Köpfe verließen zu Anfang der achtziger Jahre alljährlich ihr Vaterland, um draußen in den Vereinigten Staaten von Amerika sich eine neue Heimat zu suchen. Davon wenigstens einen Teil für die Ausweitung unseres eigenen Machtbereiches zu benutzen und so den Anfang zu einem überseeischen Deutschland mit starker deutscher Bevölkerung zu machen, das war die Aufgabe, die man ursprünglich dem ostafrikanischen Schutzgebiet zugebracht hatte.

Der soziale Untergrund dieser Zielsetzung ist nun freilich in der Gegenwart kaum noch vorhanden. Unsere Auswanderung ist

auf ein Minimum zusammengeschrumpft, seitdem der deutsche Wirtschaftskörper mit den eigenen Arbeitskräften bei weitem nicht auskommt und alljährlich vom Osten und Süden Europas reichlich so viel Hunderttausende als Einwanderung aufnimmt, wie er Zehntausende nach außen abgibt. Die Schichten, aus denen die noch bestehende Auswanderung sich rekrutiert, sind dazu ganz überwiegend städtisch-industriellen, nicht mehr landwirtschaftlichen Charakters und deshalb nur teilweise zur Besiedlung kolonialen Neulandes geeignet. Was noch an ländlicher Bevölkerung den Wanderstab ergreift, kann in unserem europäischen Bereich — in den menschenleeren Gebieten des Ostens, auf den Heiden und Mooren — leichtere Unterkunft finden und das früher nach außen lockende Ziel selbständigen Grundbesitzes erreichen. Da ist von einer Massenbewegung, für die noch heute der Besitz kolonialer Aufnahmemöglichkeit ein soziales Bedürfnis wäre, nicht mehr zu reden. Das Verhältnis der sozialen zu den politischen Notwendigkeiten hat sich geradezu umgekehrt: wir brauchen jetzt nicht mehr die Schutzgebiete, weil wir eine Auswanderung haben; sondern wir müssen auf eine gewisse Auswanderung Wert legen, weil uns Schutzgebiete unentbehrlich geworden sind. Und zwar unentbehrlich als Stützpunkte deutscher Weltpolitik draußen, als Erzieher zu weltpolitischem Denken und dann Fühlen in der Heimat.

Daß sich Weltpolitik nicht treiben, die Erde sich nicht mit von Deutschland her politisch beeinflussen läßt, ohne daß nach allen Seiten hin politisch gesicherte Straßen führen, — das darf wohl als ein Gemeingut aller Anschauungen bezeichnet werden. England ist da das große Vorbild; hat es doch in streng systematischer Arbeit von mehr als zwei Jahrhunderten allenthalben in der Welt sich abgerundeten Kolonialbesitz erworben und dazu

2*

in allen Meeren durch die Besetzung kleiner und kleinster Inseln sich die Kohlenstationen und Zufluchts Häfen, die Kadelpunkte gesichert, die ihm auch die Straßen nach jenem Besitz zu fester Herrschaft ausliefern — Macaulays Ansicht, daß Englands Kolonialreich lediglich dem Zufall seine Gestalt verdanke, ist längst als arge Oberflächlichkeit erkannt worden, die der machtabgewandten Grundstimmung seiner Zeit und Partei entsprungen ist. Aber auch Frankreich steht mit seinem ausgedehnten Besitz überseeischer Gebiete, wenn auch an Abrundung weit hinter dem britischen Imperium zurück, doch machtgeographisch in einer Stellung, die ihm allenthalben nachhaltigen Einfluß verbürgen könnte; nicht zuletzt dank der diplomatischen Unterstützung Deutschlands, die ihm bekanntlich in unserer rein kontinentalen Zeit in beträchtlichem Umfang zuteil geworden ist. Wir sind dagegen reichlich spät gekommen und haben, wie wirtschaftlich, so auch politisch mit irgendwelcher Zielbestimmtheit beim Gesamtverlauf unseres Kolonialerwerbs nicht mehr vorzugehen vermocht. Trotzdem liegen für sich betrachtet, die einzelnen Kolonien politisch nicht übel; wir flankieren den Atlantischen und den Indischen Ozean, hatten in der Südsee einen abgerundeten und an das große Neu-Guinea angelehnten Inselbesitz, sowie mit Samoa einen wichtigen Stützpunkt mitten zwischen Amerika und Asien-Australien, in Tsingtau endlich einen Stützpunkt zum nördlichen Asien hin. Es hätte also wohl schon gelohnt, aus den geographischen Möglichkeiten weltpolitische Tatsächlichkeiten zu machen. Die Erfahrungen des Krieges zeigen, daß dies bisher nur in recht beschränktem Umfang gelungen ist: als politische Stützpunkte für unsere Auslandsflotte haben wir die Schutzgebiete nicht zu halten vermocht; die Inseln und die Küstenstreifen der Festlandskolonien sind für den Verlauf des Krieges aus unserem Machtbereich ausgeschaltet. Wir

werden also anders zu verfahren haben, wenn erst der Friede uns unseren Besitz zurückgegeben und — hoffentlich — erweitert hat.

Die Sicherung des fern abgelegenen Besitzes läßt sich auf doppeltem Wege erreichen. Zunächst militärisch — wie England etwa über Indien und die sonstigen Kronkolonien herrscht. Dann ist eine gewaltige Flottenmacht erforderlich, die es zu nachhaltiger Störung der Heimatverbindung auch im Ernstfalle nicht kommen läßt; und in den Schutzgebieten selbst müssen beträchtliche Truppenmassen ständig gehalten werden, die Küsten gegen Angriffe zu verteidigen und zugleich die Eingeborenenbevölkerung sogar dann in Schach zu halten, wenn von außen her starke Anreize zu Erhebungen gegen die fremde Herrscherschicht ausgeübt werden. Auf alle Fälle ist das ein Mittel, welches die Finanzkraft des beherrschenden Staates ganz gewaltig in Anspruch nimmt und auch von seiner Bevölkerung ein gut Teil zu Besatzungszwecken erheischt. Die Kosten und die Menschenlast müssen dazu an drückendem Gewicht um so mehr zunehmen, je mehr auch andere Staaten den Weg weltpolitischer Expansion beschreiten; wird doch dadurch immer von neuem der Maßstab verschoben, nach dem jeder einzelne Staat seine Anstrengungen einzurichten hat. Was hat nicht England seine Aufwendungen für Heer und Flotte erhöhen müssen, seitdem Deutschland sich nachhaltig für weltpolitische Ziele eingesetzt hat! Dabei war England noch in der besonders günstigen Lage, einen sehr beträchtlichen Teil seiner Anspannung auf die Kolonien selbst legen zu können: Indien muß bekanntlich die ganzen Kosten tragen, die mit dem indischen Heer Englands verbunden sind, und stellt auch den größten Teil der Truppenmasse aus seiner zersplitterten, gegeneinander zu gebrauchenden Bevölkerung; ja, aus dem indischen Heere werden auch die Besatzungstruppen für alle übrigen Kronkolonien des

Indischen Ozeans entnommen und zum großen Teil aus dem indischen Staatshaushalt bezahlt. Und doch sah sich England, wenn anders es sein Übergewicht in der Welt festhalten wollte, vor die Notwendigkeit gestellt, so gewaltige Finanzlasten für die Flotte auf sich zu nehmen, daß zweifelhaft werden konnte, wie die Steigerung dieser Lasten von der Zunahme des Volkseinkommens noch zu tragen war — daß es in der Einkommensentwicklung schon von Deutschland übertroffen wurde, war nicht zweifelhaft —, und ebenso mußte es sich an den Gedanken der allgemeinen Wehrpflicht gewöhnen, obwohl auch in der Bevölkerungszunahme wir ein beträchtliches Voraus für alle absehbare Zeit noch haben. Da mochte wohl gerade einem liberalen Ministerium ein Ende mit Schrecken, ein Krieg mit all seinen Unberechenbarkeiten, als das kleinere Übel erscheinen gegenüber dem Schrecken ohne Ende, den für den echten Liberalen das starke und dauernde Anziehen der staatlichen Steuerschraube und nun gar die allgemeine Wehrpflicht mit dem Gefolge des „Militarismus“ bedeutet; hat doch das rassenstolze England schon vor mehr als einem Jahrzehnt aus Furcht vor einem anderen Weltmachtstribunal sich so tief selbst gedemütigt, daß es — zum Entsetzen seiner eigenen Staatsangehörigen in Ostasien, die den Gegensatz der Rasse tagtäglich vor Augen haben — mit dem mongolischen Japan ein Bündnis abschloß, sich mit diesem also auf eine Stufe gestellt und das kulturelle Fundament seiner Weltpolitik, den Gedanken englischer Kulturüberlegenheit, damit selbst verneint hat. Für das „Land der europäischen Mitte“, das seine Finanz- und Menschenkraft für die Abwehr europäischer Nachbarn schonen muß, ist erst recht trotz aller Zunahme unserer Leistungskraft der rein militärische Weg zur Sicherung des Kolonialbesitzes als nur schwer gangbar zu bezeichnen. Was wir bisher dafür getan

haben, hat sich jetzt als unzureichend herausgestellt; ein Mehr kann aber nur gefordert werden, wenn keine andere Möglichkeit des Schutzes gegeben erscheint.

Eine solche zweite Möglichkeit ist jedoch, in gewissem Umfang wenigstens, vorhanden: wenn im überseeischen Deutschland selbst ein starker Stamm von Deutschen angesetzt wird, der in gewöhnlichen Zeiten sich selbst unterhält, im Notfall aber als militärische Reserve zur Deckung des ihm Heimat gewordenen Gebietes eintritt, dann kann der Mutterstaat mit wesentlich geringerer weltpolitischer Panzerung auskommen. Für solche Zwecke ist die noch bestehende Auswanderung durchaus von beachtenswerter Größe, zumal in ihrer statistischen Ziffer all jene Glieder der oberen Schichten nicht mit erscheinen, die als Kajütfahrgäste den Weg über den Ozean machen; denn gerade diese bedeuten für die Besiedlung von Neuland ein denkbar geeignetes Element — pflegen sie doch weniger aus wirtschaftlicher Not, als vielmehr aus überschäumendem Tatendrang und aus Sehnsucht nach reicherer Elbogenfreiheit sich die neue Heimat zu suchen. In einem 70 Millionen-Volk, das auf so engem Raum in Europa sich einrichten muß wie wir, finden sich noch viele Tausende alljährlich bereit, im neuen Deutschland eine neue Existenz sich zu gründen, wenn sie dabei nur sicher sind, im deutschen Machtverbände zu verbleiben und gute Aussichten auf ein kräftiges Vorwärtstommen zu finden. Was sagt da nicht allein die bekannte Tatsache, daß zu unseren Schutztruppen stets unendlich viel mehr Meldungen vorliegen, als berücksichtigt werden können, und daß über die Ansiedlungsmöglichkeiten ganz regelmäßig die Anfragen in reicher Fülle bei den amtlichen Stellen und bei der Deutschen Kolonialgesellschaft einlaufen. An Menschen fehlt es uns nicht, diesen Weg zu betreten.

Wenn trotzdem die Zahl der Deutschen in den Schutz-

gebieten nur langsam bisher zugenommen hat — sie betrug Anfang 1913 im Gesamtbereich 24 000 Köpfe, davon 12 300 allein in Deutsch-Südwest, nur 4100 in Deutsch-Ost, aber 4300 in Kiautschu —, so sind die klimatischen Verhältnisse nur zum Teil daran schuld. Gewiß können die eigentlich tropischen Teile der Kolonien für Dauersiedlungen nicht in Betracht gezogen werden; da werden immer nur, wie es ja auch bei den englischen Gebieten dieser Art der Fall ist, die Europäer als Beamte und Offiziere, als Kaufleute und Pflanzungsleiter im Höchsthfall einige Jahrzehnte ihres Lebens mit der Absicht der Rückkehr in die Heimat zubringen und eben dieser Absicht wegen nie so festwurzeln, daß ihnen die Kolonie zur neuen Heimat wird; ihre Kinder werden der klimatischen Gefahren wegen in Europa erzogen, und das Ganze trägt deshalb notwendig einen fluktuierenden Charakter. Immerhin sind auch diese Bestandteile der Kolonialbevölkerung keineswegs ohne politische Bedeutung: sie haben allenthalben jetzt die Schutztruppen verstärkt und so geholfen, das Innere unserer Gebiete vor dem Raubgriff der Feinde zu bewahren. Wertvoller aber und deutlich in eine bessere Zukunft weisend ist der Umstand, daß fast in allen unseren Kolonien — Togo vielleicht und die Südsee-Inseln ausgenommen — sich ausgedehnte Höhenstriche finden, die aller Wahrscheinlichkeit nach geeignet sind, deutsche Familien zur Dauersiedlung aufzunehmen und so nach und nach eine dort eingeborene deutsche Bevölkerung von wesentlich größerer Zahl zu schaffen. Dabei braucht man nicht etwa an phantastische Millionen zu denken; schon das Vorhandensein einiger Zehntausende oder auch nur Tausende würde politisch ein erhebliches Gewicht haben. Nur ist gerade diese Möglichkeit bisher, abgesehen von Deutsch-Südwest, so gut wie gar nicht ausgenutzt worden. Bedenken finanzieller und humanitärer Natur standen entgegen.

Vom humanitären Gesichtspunkte her scheute unsere Kolonialverwaltung die Gefahren, die einer Europäersiedlung einstweilen noch vom Klima zu drohen scheinen: nicht so sehr Erkrankung und Tod der ersten Siedler, als vielmehr die Degenerierung der folgenden Generationen. Dabei ist ihr zuzugeben, daß eine bestimmte Antwort, welche diese Gefahren glatt verneint, noch nicht gegeben werden kann; denn die günstigen Erfahrungen, die anderwärts bei ähnlichen klimatischen Verhältnissen gemacht worden sind, lassen sich natürlich nicht ohne weiteres auf unsere Kolonialgebiete übertragen, deren jedes doch auch seine Besonderheiten aufweist. Aber wie will man dann überhaupt zu einem Urteil gelangen? Die Wissenschaft kann in solchen Dingen nur von den tatsächlichen Erfahrungen ausgehen und für die Zukunft nicht mehr als Wahrscheinlichkeitsprognosen stellen. Läßt man es zu solchen Erfahrungen gar nicht erst kommen, so nimmt man jede Urteilsmöglichkeit. Da muß also die Wahrscheinlichkeit des Gelingens genügen, den Versuch zu machen, und diese ist nach dem Urteil aller Orts- und Sachkenner für die Höhenlagen durchaus gegeben, wie das bekannte, trotz großer Vorsicht den Siedlungsplänen günstige Gutachten des Reichsgesundheitsamtes und die Stellungnahme des hamburgischen Instituts für Tropenkrankheiten, jüngst noch die Untersuchungen des Vereins für Sozialpolitik erkennen lassen. Die Gefahr, daß trotzdem der Versuch mißlingen und eine Anzahl von Siedlerfamilien untergehen könnten, muß aber des politischen Zweckes wegen in den Kauf genommen werden. Oder sind wir selbst jetzt, wo wir — ungewollt und von einer Flut politischer Feinde dazu gezwungen — viele Tausende wertvollster Menschenleben für unsere staatliche Zukunft hingeben müssen, noch immer so nervenschwach und unpolitisch gestimmt, daß wir es für ungeheuerlich halten, einige hundert

Menschenleben bewußt für unser weltpolitisches Sein einzusetzen, wo doch die Wahrscheinlichkeit ihrer Erhaltung sehr beträchtlich ist, und wo jede Expedition, die der Handel zu nur wirtschaftlichem Zwecke ins Innere der fremden Erdteile hineinschickt, doch auch ein Einsetzen von Menschenleben unter viel größerer Untergangswahrscheinlichkeit und mit nur wirtschaftlichen Ergebnissen bedeutet? In der Behandlung der Siedlungsfrage zeigt sich vielleicht am deutlichsten die krämerhafte Betonung der rein wirtschaftlichen Bedeutung unseres Kolonialbesitzes. Wer diesen dagegen als Grundmauer unserer weltpolitischen Stellung wertet, dem wird die Wahrscheinlichkeit des Gelingens genügen, um den Versuch einer kräftigen Siedlungsförderung, zum mindesten tatkräftige Förderung der von privater Initiative ausgehenden Siedlungswünsche von unserem Staate zu verlangen. Ohne den entsprechenden Einsatz gibt es nirgends in der Welt nachhaltigen Gewinn. Politische Entfaltung aber heißt Ausweitung der Volkspersönlichkeit und erfordert deshalb Menscheneinsatz.

Den Siedlern ist jedoch mit der Ansetzung allein nicht gedient, sie müssen auch die wirtschaftlichen Unterlagen einer selbständigen Existenz dort finden; und da setzen die finanziellen Schwierigkeiten ein. Wichtigste Vorbedingung nämlich ist hierfür, daß den Produkten der Siedler die Absatzmöglichkeit durch ein gut verzweigtes und richtig abgestuftes System von Transportmitteln dargeboten wird. Allein auf den Eigenverbrauch der gewonnenen Erzeugnisse läßt sich in der Gegenwart so leicht niemand mehr ein — die naturalwirtschaftliche Lebensführung eines Lederstrumpf reizt zu wenig Menschen, als daß die politischen Ziele der Siedlungspolitik erreicht werden könnten —, und wer die Erzeugnisse einer höheren Zivilisation und Kultur will kaufen können, der muß zuerst einmal vom eigenen Produkt entsprechende

Mengen verkaufen können. Dazu gehören gute Wege und erst recht Eisenbahnen in erreichbarer Nähe. Diese allein aus privaten Mitteln zu schaffen, geht aber nicht an, wie die Erfahrungen ausnahmslos aller Kolonialgebiete beweisen. Wie bezeichnend, daß dasselbe England, das in dem Herrschaftslande den Staat grundsätzlich von allen wirtschaftlichen Unternehmungen und so auch vom Eisenbahnbau fernhält, doch in sämtlichen Kolonien, von Irland angefangen bis zu Kanada und Australien, staatliche Mittel — zu großem Teil sogar die Mittel des Herrschaftsstaates — für den Ausbau der Transportmittel eingesetzt hat; und daß umgekehrt dasselbe Deutschland, dessen Einzelstaaten und Reich sich in der Heimat sehr kräftig im Eisenbahnbetrieb betätigen und ihn vollkommen beherrschen, doch draußen in den Schutzgebieten sich lange Zeit von diesem wichtigsten, politisch wie wirtschaftlich grundlegenden Arbeitsfelde sich fast völlig ferngehalten hat. Da ist es kein Wunder, daß wir noch 20 Jahre nach den ersten Besitzergreifungen, im Jahre 1906, im Gesamtbereich unserer Kolonien es erst auf ganze 1400 km Schienenweg gebracht hatten. Wie soll denn das Privatkapital, das dem Gewinn nachstreben muß, das gewaltige Risiko bewältigen, das in der Festlegung so großer Summen liegt, wie sie schon von wenigen Kilometern Bahn erfordert werden; kann es doch von den vielen Vorteilen, die den durchzogenen Gebieten durch die Hebung ihrer Produktivkraft und demgemäß ihrer Steuerfähigkeit zufallen, für sich nichts zum Gewinn machen. Da war es höchste Zeit — und dieses Verdienst ist dem Staatssekretär Dernburg sehr hoch anzurechnen —, daß auch Deutschland sich seit 1907 daran gegeben hat, von Reichs wegen den Eisenbahnbau in seiner Kolonienwelt voranzubringen. Wenn nur nicht gleich wieder die fatale Einschränkung gekommen wäre, daß jeweils nicht mehr Bahnen errichtet werden sollten, als

die Schutzgebiete selbst durch Hebung ihrer Steuerleistungen verzinsen könnten: nur als Garant, der gegen die wirkliche Beanspruchung sich sichert, nicht als tatsächlicher Kapitalträger ist das Reich eingetreten. Der Erfolg ist denn auch entsprechend klein noch immer geblieben. Einen Besitz von 4500 km Eisenbahnen wird man für einen Bereich von 3 Millionen Geviertkilometern als beträchtlich noch nicht bezeichnen dürfen. Von wirklichen Nezen ist noch in keiner deutschen Kolonie zu sprechen. Und damit fehlt noch immer — wie die Berechtigung, schon jetzt die Kolonien finanziell auf sich selbst zu stellen —, so auch die Unterlage für eine wirklich nennenswerte Siedlungsbewegung. Die formelle Kalamität unserer Reichsfinanzen, keine einzige entwicklungsfähige Einnahmequelle zu eigenem Recht zu besitzen, macht sich gerade für die politische Ausgestaltung unseres Kolonialbesitzes aufs empfindlichste geltend. Wir wagen noch immer nicht recht, erst einmal tüchtig und ausgiebig zu säen, um in späteren Zeiten die entsprechenden Ernten einzubringen. Was wir in die Kolonien jetzt hineinstecken — so anerkennenswert es ist, daß wir es überhaupt endlich tun — es soll doch jetzt gleich seine Früchte tragen und kann deshalb den Charakter der Halbheit noch nicht abstreifen. Es bleibt also zu hoffen, daß der jetzige Krieg um unsere Weltstellung in ähnlicher Weise, wie im kleinen der südwestafrikanische Aufstand schon eine aktive Kolonialpolitik eingeleitet hat, so im großen unsere Augen für die Notwendigkeiten der kolonialen Entwicklung öffne. Ohne starke Kapitalbeteiligung der Heimat keine wirklich große Eisenbahnaktion in den Kolonien — ohne Ausbau von Eisenbahnnezen keine Siedlungsmöglichkeiten — ohne Siedler keine Stützung unserer weltpolitischen Stellung: dieser ursächliche Zusammenhang muß uns durch den Krieg zu klarem Bewußtsein werden und die entsprechenden

Finanztaten nach sich ziehen. Bleiben die Kolonien reine Wirtschaftsobjekte, so bleibt überflüssig und auch wirtschaftlich wenig ertragreich, was wir finanziell für sie tun. Wir gleichen dann dem kleinlichen Kapitalisten, dem sein Besitz nichts anderes als Gewinnquelle ist, und der ihn deshalb übervorsichtig und übersparsam verwendet; wir gleichen dann nicht dem mutigen Unternehmer, für den das Kapital die Unterlage seiner Arbeits- und Kraftbetätigung ist, und der es benutzt, in seinem Werk sich und anderen immer von neuem den Beweis großzügiger Organisationskunst zu liefern. Mehr als Mittel zum Zweck darf auch im Leben der Völker das Wirtschaftliche nicht sein — ein Mittel zur Betätigung der Volkskraft, die zuletzt immer auf die politisch-staatliche Entwicklung ausstrahlt.

4. Die Kolonien als Erzieher zur Weltpolitik.

Dem einen Hauptzweck des Kolonialbesitzes, als ein Kreis weltpolitischer Stützpunkte dem Heimatstaate zu dienen, tritt unter gleichem Gesichtswinkel die zweite Aufgabe zur Seite: an der Erziehung zu weltpolitischer Art mitzuhelfen.

Da ist wieder bedeutsam, daß die Schutzgebiete selbst in mannigfacher Verwendung eine zunehmende Zahl von Deutschen in sich aufnehmen und vor einen Wirkungskreis stellen können, wie ihn die Heimat ihnen niemals mehr zu bieten vermag. Wir müssen uns nun zu Hause einmal mit der Tatsache abfinden, daß die fest geregelten Verhältnisse unseres Lebensganges dem einzelnen wie eine starke Stütze, so doch auch bei der Entfaltung seiner Eigenart eine schwere Hemmung bedeuten; die Massigkeit des Zusammenlebens gibt einem jeden von außen her die Regeln seines Handelns, und auch das Denken und Fühlen steht unbewußt, aber entscheidend unter dem Einfluß der Nachbarn und Schichtgenossen. Draußen ganz anders! Da steht der Offizier der Schutztruppe vor der Aufgabe, eine Bevölkerung zum Frieden zu bringen und im Frieden zu halten, deren Fühlen ihm völlig fremd ist. In seiner Umgebung findet er nur Widerstreben. Eine Möglichkeit, bei Gleichgearteten sich Rat zu holen und sich anzulehnen, ist meist nicht gegeben. Und doch werden von den In-

habern selbst kleinerer Kommandos nur allzu häufig Entschlüsse erfordert, die mit Augenblicksgeschwindigkeit das Richtige treffen müssen. Mit seinem eigenen Leben steht der einzelne dafür ein, daß seine Handlungen dem Interesse der Gesamtkolonie entsprechen. Günstigsten Falles ist es um seine Laufbahn geschehen, wenn er das Gebahren der Eingeborenen falsch beurteilt oder in den Mitteln sich vergreift, mit denen er gegen das richtig eingeschätzte Handeln angeht. Er darf sich von einem Aufstand nicht überrumpeln lassen; aber er darf auch nicht das Gerede dieser Kinder zur Unzeit tragisch nehmen. Mit der ganzen Schwere, die in der Heimat der Krieg auf den einzelnen legt, lastet draußen dauernd die Verantwortlichkeit schon auf dem jungen Offizier — verbunden aber auch mit dem strahlenden Reiz, den gerade diese Last auf starke Charaktere ausübt. Da bleibt dann keine Zeit, kein Gedanke mehr übrig für jene Kleinlichkeiten, die in der Enge der Heimat naturnotwendig so oft sich einstellen. Da wird der innere Blick auf größere Ziele gestellt, der Charakter gestählt. Auch der Krieg darf uns nicht abhalten anzuerkennen, daß gerade in den Offizieren des englisch-indischen Heeres ein gut Teil von jener Art enthalten ist, mit der sich England sein Weltreich geschaffen und erhalten hat. Auch von England als Feind müssen wir lernen, auf welchen Grundlagen der Bau beruht, dem ähnliches zur Seite zu stellen unser jetziges Schicksal bedeutet.

Und was vom Offizier, das gilt vom Beamten. Er tritt gewiß im allgemeinen erst auf, wenn die größte Arbeit der Befriedung getan ist. Deutscher Art scheint es zudem zu entsprechen, ihn auch da draußen von irgendeiner Zentrale her verhältnismäßig stark kontrollieren zu lassen und ihm damit einen Rückhalt an der übergeordneten Stelle zu geben. Aber wie oft hat auch der Beamte tief im Inneren des fremden Erdteils sich selbst

ständig und rasch zu entscheiden. Gerade auf denen, die auf entlegenen Posten inmitten wesenanderer Bevölkerung und häufig als einzige Weiße ihrer Pflicht nachgehen, ruht vor allem die Aufgabe, ihre Verwaltung den so eigenartigen Verhältnissen und dem nie völlig zu verstehenden Charakter der Eingeborenen anzupassen, ohne doch das Ziel einer Zivilisierung und damit einer Wesensumwandlung ihrer Schützlinge jemals aus dem Sinne zu verlieren. Das Maß der Verantwortung ist also reichlich gefüllt, und mannigfachste Gelegenheit, ureigenste Initiative zu entfalten, ist immer gegeben. Wie sollte da nicht Gestaltungslust und Gestaltungskraft sich regen! Knorriges Holz nur, das nach oben sich nicht biegt, nach unten seine Wurzeln fest verankert, kann man da gebrauchen. Und wieder gibt es ein Menschenmaterial, mit dem auch völlig neue Aufgaben angefaßt werden dürfen, das mit seiner Art jedoch auch in die Heimat zurückwirkt, wenn es nur zahlreich genug sich draußen zu betätigen vermag.

In den Kolonialzentralen ist die Arbeit anders, aber nicht leichter. Da mag es mancher als eine Verminderung der Bürde empfinden, daß die Zahl der Weißen größer ist und den meisten Entschlüssen noch Besprechungen vorausgehen können, welche die Verantwortung teilen und die Erfahrungen der anderen nutzbar machen. Aber gar viel ist damit auch nicht gewonnen, wo aus der Wesensfremdheit der Personen und Verhältnisse heraus das Gefühl mehr, als der Verstand die Wahl der Maßnahmen entscheidet. Dazu tritt hier die Notwendigkeit noch ein, auch das freie Element der weißen Kaufleute und Pflanzler richtig zu behandeln, diese selbständigen und auf ihre Selbständigkeit starr haltenden Personen zur Befolgung gemeinsamer Ziele zusammenzufassen. Da ist schon manches Oberhaupt der Kolonien gescheitert, das in der Behandlung der Eingeborenen den richtigen

Ton zu finden wußte. Da geht es nicht mit Menschenverachtung, die an die kleinlichen Seiten der Gattung Mensch sich wendet. Eindringende Menschenkenntnis ist notwendig, aus dem Einzelnen herauszuholen, was an großen Eigenschaften in ihm steckt. Den Geeigneten für jede Aufgabe vorsichtig aussuchen, ihn dann aber vertrauensvoll in starker Selbständigkeit arbeiten lassen und sich selbst trotz aller Gestaltungslust zurückhalten — das ist die schwere Kunst, die an den Zentralstellen da geübt werden muß, wo mit den gegebenen Kräften so sparsam zu wirtschaften ist wie in unentwickelten Gebieten. Es ist aber auch die Kunst, die vom Ort der jeweiligen Betätigung sich löst und zur Bewältigung immer neuer Aufgaben befähigt. Und nur wer auf diese Kunst sich versteht, vermag in der Welt der Fremde in emporragender Stellung sich zu halten.

Pflanzler und Kaufmann, Siedler und Gewerbetreibender endlich stehen in der Schwierigkeit ihrer Lage hinter den Organen des Staates sicher nicht zurück. Da heißt es ebenfalls, Leben und Gesundheit in fremdem Klima wagen, um zu Erfolg zu kommen. Die Eingeborenen als Arbeiter, als Lieferanten und Käufer wollen auch von den Wirtschaftsträgern richtig behandelt sein. Der einzelne Deutsche steht gar oft auch in diesen Berufen ganz allein in wesenänderer Umgebung. Und wenn der Wettbewerb der Berufsgenossen zumeist noch nicht den Grad der Hestigkeit erreicht hat, der in der Heimat längst schon Regel ist, so ist dafür die Schwierigkeit um so größer, die Quellen der Produktion aufzudecken und die Kanäle des Absatzes zu ziehen, wo jeder auf seine eigene Erfahrung nur sich gestellt sieht. Mag da vom Staate her, wenn dessen Macht bereits zur Tatsache geworden ist, ein gewisser Schutz schon gewährt werden, — Pionierarbeit ist es doch immer noch, was da draußen jeder Wirtschaftler zu leisten hat.

Daher ja auch die oft beklagte, aber unvermeidliche und im Kern höchst wertvolle Eigentümlichkeit dieser Elemente. Ihrer Tatkraft und ihrer Selbständigkeit sich voll bewußt, wollen sie vom Staate nicht mehr als notdürftigsten Schutz und sind eben deshalb überall dort, wo staatliche Tätigkeit sich naturgemäß auf das notwendigste Maß beschränken muß, wo aber andererseits der staatliche Zusammenhang mit dem Heimatlande jedem einzelnen das deutsche Wesen erhält, die wichtigsten Träger der Verbreitung heimischer Volksart. Ihnen wie den Beamten und Offizieren weitet sich der Blick über die Welt hinweg: aus Pionieren des einzelnen Schutzgebietes werden sie zu Pfadfindern weltpolitischer Ziele.

Je mehr aber von all diesen Elementen draußen in den Kolonien festen Fuß fassen, um so mehr kommt schließlich die wichtigste Aufgabe des Kolonialbesitzes zu ihrem Recht — die Aufgabe, der Heimat ein Erzieher zur Weltpolitik zu werden. Dann wächst die Zahl der Familien, die draußen eines ihrer Glieder tätig wissen und deshalb zunächst aus persönlichem Anteil, mehr und mehr jedoch auch mit allgemeinem Interesse den Werdegang des überseeischen Besitzes verfolgen. Unbemerkt fast gleitet der Blick auf der Landkarte weiter, stellt das eine Schutzgebiet in den räumlichen Zusammenhang mit den anderen Kolonien und mit den staatsfremden Nachbarländern, sucht die Dampfer- und Kabelverbindungen zu erfassen, und ist plötzlich in den weltpolitischen Zusammenhängen mitten inne — ein für allemal verdorben für eine rein kontinentale Auffassung deutscher Entwicklung. Kommt es dann gar zu kriegerischen Unruhen, die ja bei ausgedehntem Kolonialbesitz niemals ausbleiben können, dann wird die Anteilnahme brennend heiß; und es festigt sich die Überzeugung, daß nicht aufgegeben werden darf, was das Blut der

eigenen Söhne und Brüder in sich eingesogen hat. Wie hat nicht der südwestafrikanische Aufstand in ein paar Jahren bewirkt, was vorher in Jahrzehnten sich nicht einstellen wollte; und trotz aller Vorliebe für unser Schmuckkästchen Tsingtau war doch die Anteilnahme nie so allgemein und so tief wie in den schweren Wochen, da wir den unvermeidlichen Verlust dieses Lieblings kommen sehen mußten, ohne von der Heimat her Hilfe bringen zu können. Solcher Eindruck verwischt sich nicht wieder. Da formte sich in breitesten Massen das Gelöbniß, den Krieg durchzuhalten, bis nicht nur in Europa, sondern in der Welt unsere Stellung gegen die Wiederholung solch schmähhcher Vergewaltigungen gesichert ist. England, das uns eine Weltstellung neben sich nicht gönnen will, hat unserem Volk die Augen geöffnet und eben damit selbst eine Macht gegen sich heraufbeschworen, die sonst noch längst nicht zu solcher Kraft gekommen wäre. Im ganzen Volk hat doch erst jetzt der weltpolitische Gedanke gezündet, und da wird er auch nicht wieder verlöschen: Tsingtau und ebenso die anderen Schutzgebiete, von deren Erlebnissen wir fast gar nichts mehr wissen, haben dem Heimatlande jetzt reichlich die Förderungsdienste vergolten, indem sie an ihm zu Erziehern zur Weltpolitik geworden sind.

Der tiefste Sinn allen Kolonialbesitzes hat sich damit erfüllt. Unseren Landsleuten, die draußen in der Ferne ihr Leben für den deutschen Gedanken eingesetzt und deutsches Wesen zu Ehren gebracht haben, sind wir es schuldig, nicht dahinfahren zu lassen, was sie erkämpft und gegen eine Welt von Feinden verteidigt haben. Ihnen können wir den schuldigen Dank nur abstaten, indem wir ihren Ideen und Idealen den erforderlichen Nachdruck verleihen. Nicht Deutschland und nicht Europa, erst die Welt ist groß genug, deutsche Art und deutsche Kultur zur Geltung zu

bringen, gestützt auf eine Macht, die niemanden von gleicher Betätigung ausschließt, die aber für uns selbst die zweifelsichere Unterlage solcher Entfaltung bedeutet. Weltpolitische Betätigung ist eine eherne Notwendigkeit für unsere Entwicklung als selbständiges, seiner Wesensart sich stolz und freudig bewußtes Volk.

Deutsche Kriegsschriften

4. Heft

Kontinentalpolitik Ein Zukunftsbild

Von

einem rheinischen
Großindustriellen

Dreis 60 Pfennige

Daß England in diesem von ihm verursachten Weltkrieg unterliegen wird und muß, ist für jeden Deutschen zweifellos, ob es aber durch Waffengewalt oder durch Isolierung seines Handels besiegt werden wird, ist noch eine ungelöste Frage. Die Gedanken, die in dieser Broschüre einer der bekanntesten rheinischen Großindustriellen über den gegen England gerichteten wirtschaftlichen Zusammenschluß aller kontinentalen Länder entwickelt, müssen in den weitesten Kreisen Beachtung finden.

A. Marcus & C. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) in Bonn

Deutsche Kriegsschriften

1. Heft

Warum hassen uns die Völker?

Kriegsbetrachtungen

von

Dr. Magnus Hirschfeld

in Berlin

Preis 80 Pfennige

Unter den vielen seit Beginn dieses Krieges schon veröffentlichten Broschüren und Büchern über die Ursachen des Krieges verdient diese kleine Schrift als eine der lesenswertesten und inhaltsreichsten an erster Stelle genannt zu werden. Es war eine Notwendigkeit, einmal der Frage nachzugehen, warum wir unter allen Völkern der Welt das bestgehaßte sind. Kaum eine andere Frage gibt es, die in der jetzigen Zeit jeden Deutschen so fesseln könnte wie gerade diese, denn nichts anderes als Haß, Neid und Mißgunst sind die eigentlichsten Ursachen dieses schrecklichsten aller Kriege.

Der Verfasser, der sich in allen seinen früheren Veröffentlichungen als hervorragender Kenner der menschlichen Seele erwiesen hat, steigt in die Tiefe der menschlichen Leidenschaften hinab und forscht den Beweggründen nach, die den Einzelnen wie die Massen — die Völker — aufgepeitscht haben. Vor allem natürlich beschäftigt er sich mit England, dem Regisseur dieses Weltkrieges, dem Hort der Furcht vor Deutschland, der Brutstätte der Eifersucht und des Hasses gegen das immer mächtiger auftretende benachbarte und verwandte Reich.

In vortrefflicher Weise und in einem überaus flüssigen Stil ist das Thema erschöpfend behandelt und macht dadurch die Lektüre der Broschüre für jeden Deutschen lesenswert.

A. Marcus & C. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) in Bonn

Deutsche Kriegsschriften

5. Heft

Vom Krieg und vom deutschen Bildungsideal

Von

Professor Dr. E. Küster

in Bonn

Preis 60 Pfennige

Herrlich strömt aus diesen Zeilen eine echte Liebe für das heranwachsende Geschlecht, für die werdenden Männer, die Zukunft Deutschlands, dem Leser entgegen. Eine edle Begeisterung für alles, was das deutsche Volk bewegt und nach dem Kriege bewegen wird und muß, weht durch das ganze Buch und erinnert den Leser an jene Zeit vor hundert Jahren, wo der große Deutsche Ernst Moritz Arndt seine Zeitgenossen in anfeuernden Reden für die Forderungen der damaligen Zeit entflammte. In nachdrücklicher Weise nimmt der Verfasser Stellung für die freideutsche Jugendbewegung. Aber nicht für die Jugend allein ist dieses Schriftchen bestimmt, sondern allen wahrhaft deutschführenden Männern und Frauen, die dem Glauben und der Zuversicht leben, daß aus diesen schweren Kriegsnöten eine schönere neue Zeit erblühen wird, bietet das Schriftchen eine Stunde edelsten Genusses.

A. Marcus & C. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) in Bonn

Deutsche Kriegsschriften

2. Heft

Geld und Kredit im Kriege

Von

Julius Steinberg

Bankdirektor in Bonn

Preis 80 Pfennige

Kölnische Zeitung vom 15. Februar 1915: In knapper Form wird in dieser kleinen Schrift ein zusammenfassender Überblick über die Wirkungen gegeben, die der Ausbruch des Weltkrieges auf unser Geld- und Kreditssystem ausübte. Zugleich werden dabei die Maßnahmen und Organisationen geschildert, die dazu bestimmt waren, die Leistungsfähigkeit unseres Zahlungswesens wie unserer Kreditwirtschaft so zu steigern, daß den erhöhten Anforderungen entsprochen werden konnte. In aller Kürze werden auch die entsprechenden Maßnahmen des Auslandes beleuchtet. Das Schriftchen dürfte in besonderem Maße geeignet sein, eine allgemeine Unterrichtung über die Hauptfragen der Kriegswirtschaft auf dem Gebiete des Geld- und Kreditwesens zu ermöglichen.

A. Marcus & C. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) in Bonn

Deutsche Kriegsschriften

4. Heft

Kontinentalpolitik

Ein Zukunftsbild

Von

einem rheinischen Großindustriellen

Preis 60 Pfennige

Das England in diesem von ihm verursachten Weltkrieg unterliegen wird und muß, ist für jeden Deutschen zweifellos, ob es aber durch Waffengewalt oder durch Isolierung seines Handels besiegt werden wird, ist noch eine ungelöste Frage. Die Gedanken, die in dieser Broschüre einer der bekanntesten rheinischen Großindustriellen über den gegen England gerichteten wirtschaftlichen Zusammenschluß aller kontinentalen Länder entwickelt, müssen in den weitesten Kreisen Beachtung finden.

7. Heft:

Charakter und Politik der Japaner

Preis 80 Pfennige

Die Politik eines Volkes ist ein Produkt seines Charakters; wer das politische Leben eines Landes verstehen will, muß also das Wesen seiner Bewohner zunächst kennen lernen. Von diesem Grundsatz ausgehend schildert der Verfasser zuerst den Japaner in der Familie, führt ihn dann vor als Freund und weiterhin in seiner Stellung zu seiner sonstigen Umgebung. Dann beleuchtet er das grundlegende Verhältnis des Japaners zum Shintoismus (Religion und Ethik) und lehrt uns den Japaner als Staatsbürger und Politiker kennen. — Diese aus eigener Anschauung heraus geschriebene Broschüre über das mächtig aufstrebende Volk des fernen Ostens, auf das jetzt wieder die ganze Welt den Blick lenkt, wird in den weitesten Kreisen Beachtung finden müssen.

A. Marcus & C. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) in Bonn

Deutsche Kriegsschriften

3. Heft

Von der Neutralität Belgiens

Von

Dr. phil. et jur. **Mloys Schulte**

Professor der Geschichte an der Universität Bonn
Geheimer Regierungsrat

Preis 2 Mark 40 Pfennige.

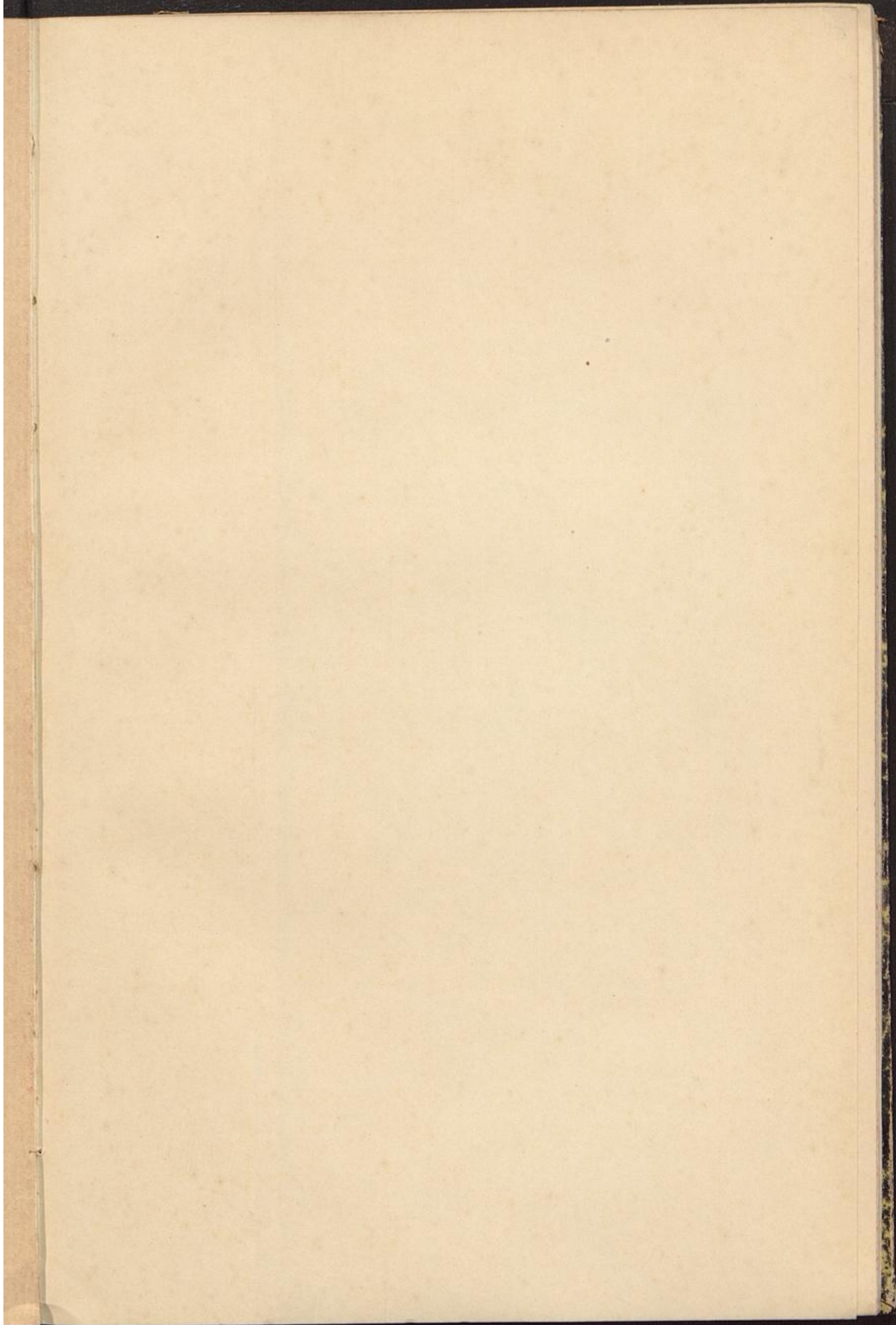
Inhaltsverzeichnis.

I. Geographische und geschichtliche Voraussetzungen der Neutralität.
II. Wie ist die Neutralität entstanden? III. Wie wurde die Neutralität gesichert? IV. Wer versuchte die belgische Neutralität zu vernichten? V. Veränderungen des Zweckes des belgischen Festungssystems. VI. Veränderung der belgischen Rechtsanschauungen über ihre Neutralität. Anhang: Die Rede des belgischen Ministers de Favereau vom 8. Dezember 1909.

Diese Schrift des bekannten Historikers der Bonner Universität gehört zu dem Wichtigsten, was bisher über Belgiens Neutralität geschrieben worden ist. Der Verfasser erbringt durch Anziehung und eingehende Behandlung **bisher noch nirgends veröffentlichter belgischer und französischer Quellen** den untrüglichen Beweis, daß Belgiens Neutralität schon seit langer Zeit von Belgien selbst im Verein mit Frankreich und England gebrochen worden ist.

A. Marcus & C. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) in Bonn

Druck: Otto Wigand'sche Buchdruckerei G. m. b. H., Leipzig



Deutscher Reichsanzeiger

Der Reichsanzeiger
Neuroligist Blatt

Verlag von J. Neumann, Neudamm

1897

Band 1

Heft 1

Preis 1 Mark

Verlag von J. Neumann, Neudamm

1897

Band 1

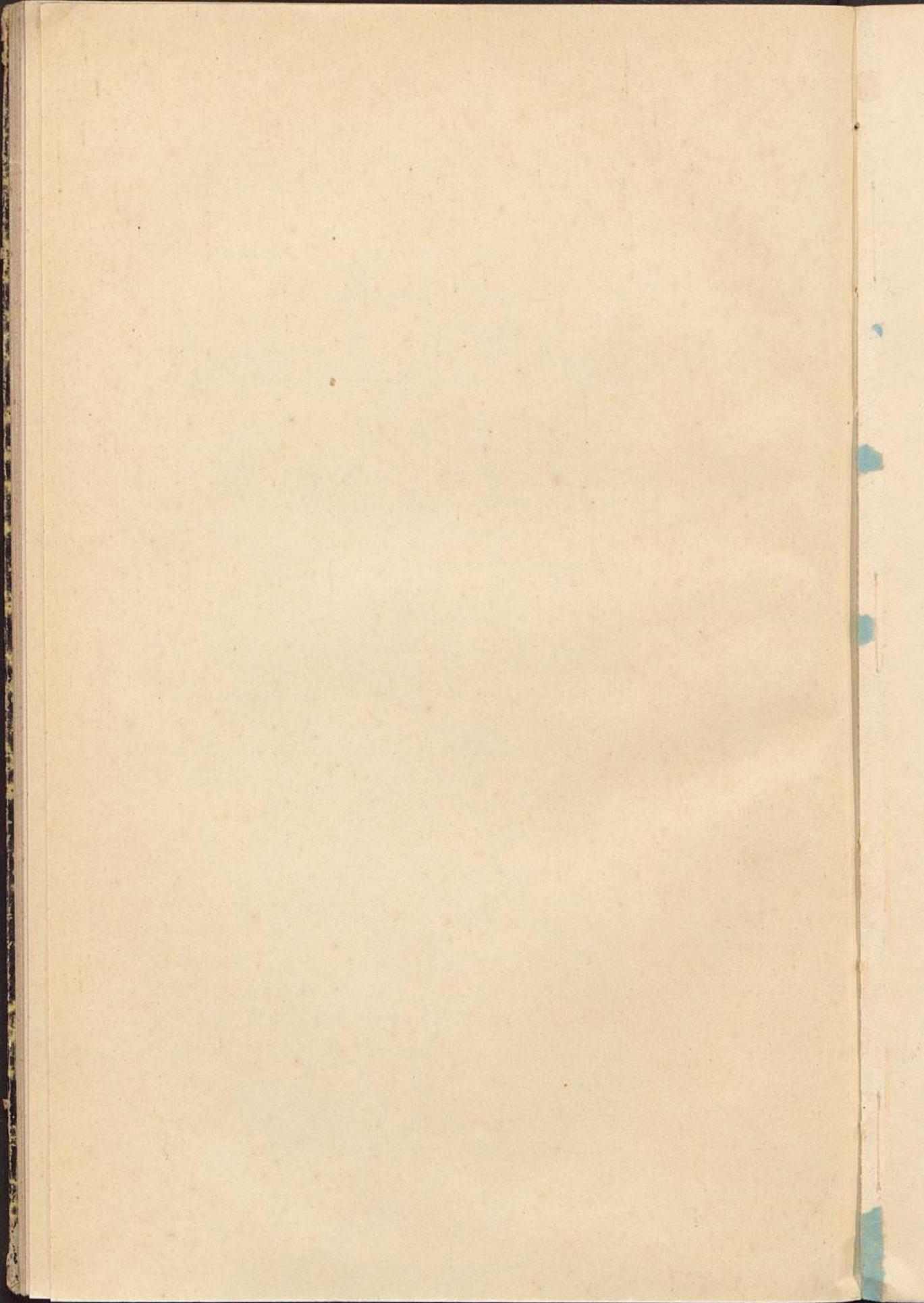
Heft 1

Preis 1 Mark

Henricus Heistericus
Munster.

1610.

Dr. Joh. Franz Heister.



Des Henricus Reineccius
Annalen.



Herausgegeben

von

Dr. phil. Franz Weber.

Das deutsche Reich
Münster

Druck von
Münster

In einem Exemplar von Daniel Cramers „Großem pomrischen Kirchen-Chronikon. Alt-Stettin 1628“ fand ich im Sommer 1910 auf der Stadtbibliothek zu Stettin eine Anzahl Blätter eingestekt, die handschriftliche Aufzeichnungen aus dem siebzehnten Jahrhundert enthalten. Der Verfasser dieser Notizen ist, wie aus mehreren Stellen hervorgeht, Henricus Reineccius, der 1656 nach Stettin kam, einige Jahre Hauslehrer der Kinder des Generalsuperintendenten Joachim Fabricius, darauf 1658 zuerst Sacellanus und von 1681 ab Pastor an der St. Peter und Paulkirche war. Da alle seine Kinder vor ihm gestorben waren, bestimmte er seinen Büchervorrat zur Anlegung einer Bibliothek an St. Petri.¹⁾ 1814 wurde diese mit den anderen Stettinischen Pfarrbibliotheken zur Gesamtkirchenbibliothek zu St. Jacobi vereinigt. Mit dieser sind dann des Reineccius Bücher, darunter jenes Cramersche Kirchen-Chronikon mit den angehängten handschriftlichen Aufzeichnungen, an die Stettiner Stadtbibliothek gekommen. Sie sind von Reineccius auf 26 in zwei Spalten geteilten Seiten — kaum der Hälfte der ganzen eingestekten Blätter — bald auf der rechten, bald auf der linken, bisweilen auf beiden Spalten zugleich in zierlicher aber deutlicher Schrift niedergeschrieben, und zwar nicht gleichzeitig mit den Ereignissen, sondern erst nachträglich, wie aus vielen Irrtümern und Versehen, namentlich auch in der Datierung hervorgeht. Die Überschrift lautet: „Qua ratione ducatus Pomeraniae ad inclytissimos reges Sveciae pervenerit, cum rebus ab eo tempore gestis, quo Chronicis his ultima manus est imposita“. Darauf folgen auf der linken Spalte der ersten und zweiten Seite Exzerpte aus Micraelius' Syntagmata, worin von der Abtretung Pommerns an Schweden im Frieden zu Osnabrück berichtet wird. Diese Abschnitte sind in dem folgenden Abdruck von Reineccius Annalen fortgelassen, ebenso einige lateinische Notizen unter den Jahren 1632, 1637 und 1648 über Gustav Adolfs und Herzog Bogislaw XIV. Tod und den Abschluß des Westfälischen Friedens. Mit dem Jahre 1647 beginnt eine fortlaufende Berichterstattung über

¹⁾ Vgl. Zickermann, Histor. Nachricht von den alten Einwohnern in Pommern . . . insonderheit aber von der St. Petri und Pauli Kirche in Alten Stettin. Stettin 1724, S. 66. Über Reineccius' Lebensumstände vgl. außerdem: Steinbrück, Joh. Joach., Das Leben seines Vaters Joachim Bernh. Steinbrück und die vornehmsten Lebensumstände aller seit der Reformation an gedachter Kirche gestandenen Pastoren. Stettin 1790.

einzelne Ereignisse, wie sie Reineccius wichtig oder merkwürdig erschienen; es sind die gewöhnlichen Berichte, die uns in allen Chroniken jener Zeit immer wieder begegnen: über Blitz- und Wetterschaden, Feuersbrünste, Überschwemmungen, Krieg und Pestilenz; über die politischen Zustände und die Verhältnisse in Kirche und Schule hören wir leider nicht allzu viel. Noch mehr zu bedauern aber ist es, daß die Annalen mit dem Jahre 1671 plötzlich abbrechen und wir über die schwere Zeit, die Stettin 1677 durchzumachen hatte und die Reineccius miterlebt hat, nichts erfahren; es wäre vielleicht nicht uninteressant gewesen, einen Bericht hierüber aus der Feder eines der Stettiner Geistlichkeit angehörnden Mannes zu haben, die bekanntlich zu den erbittertsten Feinden des kalvinistischen Kurfürsten zählte. —

Die Schreibweise des Originals ist in Orthographie und Interpunction genau wiedergegeben, die Reihenfolge der einzelnen Abschnitte bisweilen zugunsten der chronologischen Ordnung geändert worden.

* * *

Anno 1625 Sonnabends vor Graudi, da zu Wolgast in Musterung der Soldaten eine Kugel loß geschossen ward, traff dieselbe in der Fahn das Fürstliche pommerische Wappen so just vnd recht, das dasselbe, gleichsam als wens mit einer Schere oder Messer herauß geschnitten were, darin verderbet ward. Zu Stetin aber fiel in der Schloß Kirchen nicht allein die darin hangende Crone von sich selbst danieder, sondern weil auch daselbst etliche Seulen, in gestalt bewapneter Männer, zum gedachtnuß der verstorbenen Fürsten stehen, fiel einem solchen bewapneten Bilde daß Schwerd ohne Menschenbewegnuß aus der Handt dahin. Das zog sich Jedermann zu gemüthe vnd niemand könnte doch mehr darzuthun, als Gotte alles befehlen, der mit vns Menschen spielt, wie die Kinder mit den Ballen.

Anno 1636 im Herbst ist der Thurm zu St. Jacob, weil er damahls baufällig gewesen, wieder gebawet, auch etliche Schuh höher gemacht und ein vergüldeter Cnopf hinauff gesetzt, der 2 Tonnen Wasser hielt, darin eine güldene Tafel gelegt, worinn die Nahmen der damaligen Bürgermeister, Syndici, Rathsverwandten, Prediger zu St. Jacob und Nicolai und der Provisorum Nahmen gestochen waren.

Anno 1647 hat das Wetter zu Stralsund in St. Marienthurm geschlagen und ist die schöne große Kirche ganz abgebrand, weil die Thurmspize voll feuvers auff das Kirchengewew niedergeschlagen, und alles zuschmettert. Doch hat Gott der H.C. dazumahl der Prediger und Bürgerhäuser gnädiglich verschonet.¹⁾

¹⁾ Vgl. weiter unten S. 7.

Anno 1648 15 Februarii eben in den Fastnachten, entstund ein solcher Sturmwind, desgleichen bey Menschengedenken nicht mocht erhöret seyn. Der thät viel Schaden, riß die Bäume auß der Erden, warff viel Thurmspizgen nicht allein auff den Dörffern, sondern auch in Städten umbher, wie denn unter andern in Hamburg die schöne wollgebaute Spitze von St. Catharinen Kirche niedergestürzet ist. Das Erdreich ist oftmahls vom hefftigen Sturm wie vom Erdbeben erschüttert. Hier zu Stetin hat er eine Windmühle auf der Reperbahn herümb geworffen. etc. Ich habe dazumahl zu Spandaw frequentiret. Meminit hujus procellae M. Zacharias Rothmann, in concionibus super *ψ.* 104. p. 99.¹⁾

Anno 1648 30. Julii nach 5 Uhr auff dem Abend Dom. 9. p. Trinit. kam ein so großes Gewitter vom Abend und Mittage, das man meinete, es würde alles in Feuer zergehen, wärete 2 gute Stunden, neml. à 6 ad 8 schlug in St. Marien Thurm, versehrete etliche Balken und zündete sie an, ward aber durch Gottes gnade wieder geleschet, den Thurmwechter aber hat man todt gefunden. Einer Frauen auff Oberwiecke verbrannte es die partes inferiores corporis.

Den 10. Aug. brennete Rügenwalde ganz auß, bis auff die Kirche und Schloß, und 12. Wohnhäuser, und sind viel Menschen und Viehe verbrennet. Ist eben recht im Augst geschehen, da die Leute in voller Arbeit auff dem Felde gewesen.

Anno 1649 21. Junii starb D. Christophorus Schultz,²⁾ Pastor zu St. Jacob et assessor Consistorii, nachdem er lange Zeit an den doloribus arthriticis darnieder gelegen. aetatis 46 Jahr, 6 Monat 12 tage, hat der Kirchen 24 Jahre gedienet mit großer Threw und Sorgfalt, und ist demnach auch sehr beklaget worden wegen seiner geschicklichkeit und vornehmen Gaben.

Anno 1649 8. Decembris³⁾ hat man durch ganz Pommern ein Danckfest gefeyert wegen erhaltenen Friedens zwischen Ihrer Röm. Kay. und Königl. Maytt zu Schweden. Ist auff einem Sonnabend gewesen, und ist gefeyert worden, wie einer von den hohen Festtagen. Textus primarius fuit *ψ.* 147. V. 12. 13. 14. 15.

¹⁾ Rottmann (Jöcher, Gelehrten Lexikon 2256), Predigten über den 104. Psalm. Stralsund 1650; in der 7. Predigt: Vom Gottes Gange auff den Fittigen des Windes.

²⁾ H. Mederow, Die ev. Geistlichen Pommerns von der Reformation bis zur Gegenwart, T. 1, S. 463.

³⁾ Nach Thiede (Chronik der Stadt Stettin, S. 706), der den Pommerschen Geschichtskalender von 1600–1699 zitiert, erst zu Neujahr 1650.

Anno 1650 13. Februarii. Ist abermahl ein schrecklicher Sturmwind gewesen, der unter andern merklichen Schaden dieses gethan. Im Greiffenbergischen Orth Unter Adam Flemming warff er einen großen neuen Stall auff 800 Schaffe, u. erdrückete sie. Zu Greiffswalde aber auff den Nachmittag ümb halb 4 Uhr hat er die hohe und große Spitze, so auff St. Nicolai Thurm gestanden, herunter geworffen, und zwar recht auff das Kirchen Dach und Gewelbe, darüber alles in Hauffen gefallen, und das Altar, Predigstuel und alles was zum Kirchen Ornat gehöret, zu Drümmern gangen. Darauff C. C. Rath von da anhero geschrieben, ümb eine Beystewer zur Reparation derselbigen Kirchen angehalten, die ihnen demnach auch bewilliget und Domin. Reminiscere gesammelt ist.

Anno 1650 circa festum Paschatos, Ist eine große Ungewöhnliche Ergießung der Wäßer fast in der ganzen Welt vorgelauffen, davon ich dieses sagen kan: Daz, in dem ich meinen studiis nachgezogen, u. eben habe hin nach Wittemberg gewolt man von wegen großer Wasser nirgends hat kommen können, weil allenthalben die Felder überschwemmet, und da man sonst zu Fuß und mit Wagen reisete, muste man mit einem Rahn überfahren.

Anno 1650 12. Martii Ist alhier zu Stetin ein stück der Stadtmauer nach der Septentrionseite zu eingefallen. Den 10. huius war schon vorher am selbigen Orth die alte Schloßbadstube, worinn zur selben Zeit der Uhrmacher gewohnet, in den graben hinab gefallen.

Den 24. Martii sind alhier angekommen, Ihr Chursl. Durchl. zu Brandenburg Gesandte, und haben sich zusammen gethan mit den Königl. Schwedischen H. En. Legatis wegen Theilung des Landes, welches viel Mühe gekostet, ehe es alles hat können in Richtigk. gebracht werden.

Dieses Jahr ist im Königreich Schweden, wie auch in Denemarck und Norwegen, ja auch in Holland und anderen Provinzien große Thewrung gewesen. Solches haben wir hie dieses Orths auch gefühlet. Denn ob zwar hie ein ziemlicher Vorrath gewesen, haben dennoch die Kaufleute alles an sich gefaufft und weggeschiffet. Darüber der scheffel Rogken hier dieses Orts auff 7 Orth i. e. 1 Thlr 6 fl gekommen. Die Gersten ist etliche Jahr nacheinander darzu mißgerathen, darüber eine Tonne bitter Bier 4 Rthlr., Krugbier 3 Rthlr. gegolten.

Mense Julio ward D. Groß¹⁾ Pastor ad D. Nicolai von C. C. Rath an den erledigten Pastorat nach St. Jacob vociret, ging aber wieder zurücke, weil die Herrn status Rätthe nicht darin consentiren

¹⁾ Jöcher, a. a. O., II, 1198. Moberow, a. a. O., S. 458, 477.

wolten, noch die Confirmation vom Hoffe außantworten. Darümb vocirte außs neue C. C. Rath M. Jacobum Winnemerum¹⁾ vom Archi Diaconat, worinn ihm succediret M. Ludovicus Jacobi²⁾ ex Diaconatu, dieser aber ward hinwieder besetzt mit Ph. Friderico Cramero,³⁾ D. Danielis Crameri, Authoris hujus libri⁴⁾ Filio.

Den 27. Julii ist das Städtlein Politz ganz außgebrand, mit Rathauß, Kirche u. allem bis auff 3 Häuser. Man weiß o wie das Feuer außkommen. Doch sagt man von einem Schmiede, daz ihme etliche Funcken, in dem er seiner Arbeit gewartete, in die vor der Thür außgesetzte Flachßstengel gestoben.

Anno 1650 10. Augusti hat das Wetter Gottes den schönen mächtigen Thurm der St. Marienkirche in Stralsund angezündet, und ganz zernichtet. Was er für ein schönes gebäude gewesen, kan man lesen in der Dedication M. Zachariae Rothmans seiner Predigten über den CIV. Psalm am Ende gedachter Dedication.⁵⁾

¹⁾ Banse low, a. a. D., S. 127. Moderow, a. a. D., S. 464.

²⁾ Jöcher, a. a. D., II, 1824. Banse low, a. a. D., S. 48. Moderow, a. a. D., S. 464.

³⁾ Banse low, a. a. D., S. 24. Moderow, a. a. D., S. 464.

⁴⁾ D. h. der Kirchenchronik Cramers, der Reineccius diese Aufzeichnungen angehängt hat.

⁵⁾ Wo es heißt: „Geschrieben in Stralsund, Im Jahr Christi 1650 den 10 Augusti welcher Tag bey uns ein trefflicher Mercktag des Zorns, gnädigen Schutzes und Güte Gottes über uns geworden. Des Zorns darin, daß er für drey Jahren an diesem Tage umb vier Uhr nachmittag den herrlichen Thurm an unser S. Marien Kirche, welcher ein Fundament von acht Fadem in der Erden, und über der Erden am Maurwerck sechs und dreyßig Fadem hat, an seiner Spitze aber über dem Maurwercke mit Knopff, Stangen und Hahnen fünffzig Fadem gehabt hat, und mit dreyhundert Centner Kupffer bedeckt gewesen, durch einen erschrecklichen Donnerschlag oben in der Spitzen gerühret, und das Feuer in der Spitzen, dahin kein Mensch kommen können, biß auff den Abend umb neun Uhr glimmen lassen, da es außgebrochen, und diß treffliche Gebäu, in anderthalb Stunden in die Asche gebracht, dadurch stattliche Glocken, eine von hundert und dreißig Centner, die andere von sechszig Centner, die dritte von zwölf Schiffpfund und sieben Markpfund, zerschmolzen und zernichtet, und alles so gar verderbet, daß man von der Erden hinauff durch den Thurm als durch einen leeren Schornstein hat sehen können. Hernacher daß er das Feuer die schöne grosse Kirche hat ergreifen lassen, sampt dem kleinen Thurm, darinnen auch zwey Glocken gehangen, unter welchen die grosse Uhr-Glocke eben heruntergefallen, da der letzte Schlag von zwölfen in der Nacht geschlagen, welcher nicht so laut als die eilff ersten Schläge gewesen, welches die oberste und unterste Dächer, die mit mehr denn hundert fünff und dreyßig Schiffpfund Kupffer bedeckt gewesen, die beyden köstlichen Orgeln, das Uhrwerck, den Altar, Predigstuel, und die newerbawte köstliche Lauffe. Bibliothec, manchen köstlichen Zierath, welcher von Altersher darinne gefunden, sampt allen Stülen und Benden unnd den mehreren Theil der Fenster, deren zusammen fünff tausend sieben hundert und sieben und zwanzig Glase Tafeln

Den 4. Septembris zogen von hier zu Wasser weg¹⁾ von C. C. Rath Abgeordnete auff die Kröhnung Ihr Königl. Maytt. zu Schweden, Fräulein Christina, D. Schnobel²⁾ Syndicus und H. Petrus Krüger³⁾ Rathßverwandter, nahmen mit sich ein praesent von 3000 Rthlr. neml. ein ganz silbern Flaschenfutter, worinn 5 ganz güldene Flaschen mit Edelsteinen besetzt gewesen. Die Kröhnung ist im Decembri.

Anno 1652 26. Aprilis hat man angefangen das alte Kirchendach an St. Peter abzunehmen, und ist das neue von den Glasfürten Dachpfannen wieder hinauffgelegt welches sehr zierlich anzusehen, aber nicht beständig ist, weil der Ziegel gar zu kurze Zacken hat, und die Latten nicht recht ergreiset.

Den 24. Septembris Ist zu Damm eine fenersbrunst entstanden, welche 12 Wohnhäuser eingäschert. Bald darauff den 2. Octobris in der Nacht entstehet eine noch viel größere Brunst, darinn bald das ganze Städtlein auffgegangen. Doch ist durch Gottes Gnade die Kirche, das Rathhaus, die Pfarrwohnung nebst 11 andern Häusern noch erhalten worden.

Anno 1653 25. Martii schlägt das Wetter zu Golnow ein, umb 11. Uhr in der Nacht, an Unterschiedlichen Örthen, und verzehret die ganze Stadt, ist auch nicht zu retten gewesen, weil Gottes Augenscheinliche Straffe dabey gewesen. Denn sie das Festum Annunciationis Mariae, umb ihres Jahrmarkts willen, biß in die andere woche hinein verlegt haben. Doch ist durch Gottes sonderliche Gnade die Kirche, das Rathhaus und der beyden Prediger wohnungen beschützet worden.

Anno 1653 4. Maji sind die Herren Commissarii wegen der Grenztractaten⁴⁾ miteinander richtig geworden. Darauß denn erstlich die Herrn Schwedische die Churfürstlichen zu Gaste gehabt. Den 1. Junii hinwiederumb haben die Herrn Churfl. die Königl. Schwedischen zu Gaste gehabt. Den 6. Junii ist hierauff die Abtretung Hinter Pommerns geschehen auff hiesigem Rathause öffentlich, und wie die

gewesen, sampt allem was das Feuer hat verderben können, verzehret, unnd mit dem Thurm in die Asche gelegt, das nichts denn der bloße Stein-Hauffe, welches jämmerlich anzusehen gewesen, übrig geblieben."

¹⁾ Thiede, a. a. D., S. 707. Wehrmann, Geschichte der Stadt Stettin, S. 284.

²⁾ Allgem. deutsche Biographie, Bd. 32, S. 179. Lange, Vitae Pomeranor. p. 178.

³⁾ Vgl. Zickermann, Histor. Nachr. von den alten Einwohnern in Pommern . . . insonderheit aber von der St. Petri und Pauli Kirche in Alten Stettin. Stettin 1724, S. 71.

⁴⁾ Die Bestimmungen dieses „Stettiner Grenzrecesses“ siehe bei Thiede, a. a. D., S. 708. Wehrmann, Geschichte der Stadt Stettin, S. 283.

Herrn Abgeordnete von beyden theilen nach dem Rathhause gefahren, hat man mit 20 Canonen auff dem Wall gespielt, auch hat die Soldatesca Salve geschossen. Solches ist ebenmäßig auch geschehen, da sie vom Rathhause wieder heimgefahren. Den 13. Junii haben sich die Churf. Bedienten von hier auß mit den außgeantworteten Cansley Acten nach Colberg gewand, und allda die Cansley auffgerichtet. Darauff auch D. Christianus Groß¹⁾ von hier ab zum General Superintendenten in Hinter Pommern vociret ist. In dessen stell zu St. Nicolai D. Ludovicus Jacobi gekommen 2c.

Anno 1654 8. Augusti. Ist Herr D. Jacobus Fabricius²⁾ weitberühmter Doctor SS. Theol. und Pastor zu St. Marien, auch Professor des Königl. Paedagogii althier und wollverdienter 20jähriger Superintendens, in dem er ex 1 Cor. 2 v. 1. 2. seq. eine Christliche Reichspredigt zu halten ihm fürgenommen, und schon das Exordium zu Ende gebracht, auch die Proposition gemacht, durch eine Unvermuthliche Ohnmacht übereilet, auff der Cansley niedergesunken. Da den groß Weinen u. Heulen in der Kirchen entstanden, und sind also bald seine beyde Herren Schwieger söhne H. D. Joachimus Fabricius³⁾ und H. D. Ludovicus Jacobi⁴⁾ hinauff gestiegen, und ihn herunter getragen. Folgendes ist er auff einen Sessel gesetzt, und so nach Hause getragen worden. Da er denn noch biß in 3. tag gelebet, endlich aber am 11. Aug. in seinem Erlöser Jesu Christo sanft und seelig eingeschlaffen. Was für ein herrlicher gewünschter Mann er gewesen, kan man ersehen auß seinem Curriculo Vitae, welches bey der Reichspredigt im 1. Theil meiner gesamleten Predigten⁵⁾ angehenget ist.

Anno 1655 Den 28. Julii Ist Ihr Königl. Maytt. zu Schweden, Carl Gustav, mit seiner Armee von hier auffgebrochen und in Pohlen gegangen.

Anno 1656 Den 10. Augusti soll zu Prag in Böhmen ein schreckliches Ungewitter gewesen seyn, dergestalt, daß neben einem Ungewöhnlichen Platzregen erschreckliche Donner und Blitze, auch mächtige Sturmwinde sich erhoben, die großen Schaden gethan, zumahl in dem Kirchspiel Laurentii, da die Dächer von den Häusern herab, in die

¹⁾ Vgl. S. 6.

²⁾ Jöcher, Gel. Lex., II, S. 484. Banjelow, a. a. D., S. 33. Moderow, a. a. D., S. 453.

³⁾ Jöcher, Gel. Lex. II, S. 485. Moderow, a. a. D., S. 453.

⁴⁾ Jöcher, II, 1814. Moderow, S. 464.

⁵⁾ D. h. einer Reihe von Sammelbänden von Kasualpredigten; sie haben sich mit den später erwähnten Sammelbänden vermischter kleinerer Schriften, Flugblätter 2c., den „Miscellaneae“ in der Gesamtkirchenbibliothek, in die Reineccius' Büchersammlung gekommen war, wiedergefunden.

Mulda geworffen. Das Wasser sey hin und wieder in den Straßen mit erschrecklichem Brausen gefloßen. In Summa so groß und Ungeheuer, das dergleichen bey Menschengedenken nicht vorgegangen.

Anno 1657 Den 25. Aprilis stirbt Herr Johann Nicod. Villienstrohm,¹⁾ Regiminis et Archidicasterii in Pomerania Praeses, Academiae Gryphiswaldensis Procancellarius etc. Vir Pretiosi Spiritus.

Auff diesem tödlichen Hintrit dieses vornehmen Mannes erfolgte noch desselben Jahres fort der Pohlen Einfall.²⁾ Die den 21. Octobris allhier in Pommern alle Städte und Dörffer in die Asche geleet, viel Menschen, und unter denen auch Prediger vom Lande ermordet, und erbärmlich hauffgehalten mit allem, was sie nur ertappen können. Im Aufgange dieses Jahres ist auch gestorben Herr Fridericus Bohle,³⁾ Cancellarius, welcher ebenmäßig ein frommer Gottesfürchtiger, und dabenebenst ein verständiger und Gerechtigkeit lieb habender Mann.⁴⁾ Und also ist eine Seele unsers Lieben Vaterlandes nach der andern ümbgefallen!⁵⁾ Gott erbarme sich unser!

In diesem Jahre ist auch ein schreckliches Gewitter zu Collberg auff einem Sonntag entstanden, welches in den Pulverthurm hineingeschlagen, und weil da eine große quantität Pulver vorhanden gewesen, als ist das auffgangen, hat den ganzen Thurm zuschmettert, das ganze große Stücke die Mauer weit weg gestoben seyn. Die ganze Stadt ist wie vom mächtigen Erdbeben erschuttert, die gläser in den Fänstern, die ziegel von den Dächern zersprungen, und in Summa ein großer Schreck allen Einwohnern ankommen.

Anno 1657 mense Novembri et subseq. hat sich die Peste alhier in etwas mercken lassen, ist aber durch Gottes Gnade bald gedempft worden, und sind nicht über 25 Persohnen dran gestorben, unter welchen Mag. Petrus Wend⁶⁾ mit gewesen.

¹⁾ Lange, Vitae Pomeranor. p. 191.

²⁾ Vgl. Neu Stetinisches Chronikon bei Wokenius, Beytrag zur Pommerischen Historia, S. 120: 1656 im November streiffen die Pohlen hier ins Land, es ist aber der Starosta Babomosecki mit seinen Pohlen von Stettin abgeschlagen worden. 1657 haben die Pohlen Ratzbuhr und andere Dörffer abgebrant, auch viele Menschen niedergemacht. Wehrmann, a. a. D., S. 287.

³⁾ Lange, Vitae Pomeranor. p. 31.

⁴⁾ Vgl. den Schluß des Epigramms, das Joh. Micraelius seiner Gedächtnisschrift auf ihn angehängt hat: Scin' quem te fama loquatur? VERE PRVDENTEM CVM PIETATE VIRUM.

⁵⁾ In einem Epigramm im Anhang der Leichenpredigt klagt Reineccius ebenso: patriae simul alta columna | labitur atque ingens patitur Pomerania damnum.

⁶⁾ Nach der gedruckten Leichenpredigt und nach Vanselow, a. a. D., S. 125, ist sein Todestag der 22. September 1657 gewesen!

Anno 1658 Ist so ein kalter Winter gewesen, das kaum zu beschreiben ist. Der ist Ihr Königl. Maytt. zu Schweden Unserm allergnädigsten König und Herrn wol zu Pässe kommen. Denn weil dieselbe eben dazumahl im dänischen Kriege impliciret war, Ist es eben geschehen, daß der Belth, der sonst, wie D. Micraelius seel. erweist, in Gvilielmi Schlegelii intimatione,¹⁾ in 200 Jahren dermaßen nicht zugefrozen war, daß man mit wagen u. Pferden drüber reisen konte, der war dißmahl mit solchem Eise belegt, daß die Königl Artiglerie und alles Volk übertragen, u. er also recht in Dennemarck hinein gesetzt, welches sich kein Mensch vermuthen können.²⁾ Darümb es denn auch fort geschehen, daß der König in Dennemarck zu friedensgedanken³⁾ geschritten, wie wol doch derselbe nicht gehalten, sondern durch Zwischenstellung anderer Potentaten, als neml. des Römischen Kayfers, des Churf. von Brandenburg und der staaten von Holland, rückgängig worden ist.

Anno 1658 den 7. Martii entstand eine große Fenersbrunst in der Mühlenstraße, die doch aber durch Gottes gnade wieder gestellet ward, nach dem ein und anderes hauß abgebrand, und eingäschert war. Es lieff aber dabey für dies ominose werck, das in dem sie zu St. Marien mit der Mittelglocke sturm schlagen wollen, der Kpel mitten entzwey gesprungen, so bald sie den ersten schlag damit angeschlagen. Darüber es denn weitergeschehen, daß meinem Antecessori sel. Hern Simoni Schreyern,⁴⁾ der eben dazumahlen an Bahren gestanden und folgenden tages hat sollen begraben werden, die große Glock hat müssen nachgeleutet werden, wiewol solch geleut hat müssen absonderlich Bezahlet werden, alldieweil man vorgegeben, es wäre nicht gebräuchlich daß man solchen Leuten die grosse Glocke nachzöge.

¹⁾ Gemeint ist die Einladungsschrift zu dem Trauerakt im Gymnasium für den Hof Rat S. Schwed. May. W. Schlegel, wo es heißt: Post quae tempora non memini me in historiis observasse, quod littora maris Balthici glacie tamquam ponte juncta fuerint.

²⁾ Bgl. Sedes et origo belli Dano-Suecici, das ist: Eine kurze, wahrhaftige und unpartheiische Beschreibung der Mitternächtigen Königreiche . . . nebenst einer Relation von dem vergangenen Kriege biß auff erfolgten Friedens-Schluß, Frankfurt 1658, S. 70: Bey so vorgenommenener höchst gefährlicher Expedition seynd mehr höchstged. J. Kön. Mayt in Schweden | etc. mit der ganzen Armee Bagage und Stücken | zwölff ganze Meilen über die offenbahre See auf dem Eyß marchirt, wiewol zu vnterschiedenen mahlen, als zu zeiten 1, 2 auch 3 Meilen: vnd hat man ehe man von Langeland biß Laland kommen, drey Meilen über gehabt, worüber sich kein Mensch zu erinnern weiß, daß jemals ein Pferd geleitet worden.

³⁾ Der Friede zu Roeskilde vom 26. Februar 1658.

⁴⁾ M o d e r o w , a. a. O., S. 489.

Anno 1658 den 3. Decembris starb Herr D. Johannes Micraelius¹⁾ Rector hujus Paedagogii longe meritissimus. Von dessen Thun und Wandel man umbständlich lesen kan, in seinem Curriculo Vitae, welches zu befinden ist in fasciculo Miscellaneorum.²⁾ Hierauff ist das Paedagogium tam docentium quam discentium numero in großen Abnehmen gerathen. Denn nicht lange darauff D. Kirstenius³⁾ und D. Sithman auch gestorben. D. Schaeuius nach Thorn, Mag. Praetorius⁴⁾ nach Stargard gezogen; Ingleichen der Archidiaconus von St. Marien, Mag. Salomon Matthaei,⁵⁾ der wegen Armuth sich hier nicht hat verhalten können, ist wieder hingezogen in Lieffland,⁶⁾ da er war gewesen. Daß also niemand von den Professoribus übrig geblieben als D. Joachimus Fabricius,⁷⁾ SS. Theologiae Professor, und Mag. Daniel Schultz,⁸⁾ dazumahl Musicus und Professor Logicus. Der aber Gradatim hinauff gestiegen, biß er Endlich⁹⁾ Rector geworden ist.

Anno 1659 2. Augusti sind die Keyserliche erstlich ins Land gekommen.¹⁰⁾ Den 5. sind sie vorm Dam gerücktet, den 10. haben sie Greiffenhagen eingekriegt. Den 16. Septembris sind sie hier vor der Stadt kommen, und haben sie berennet, auch von da an biß zum 6. Novembris 7 volle Wochen belagert gehalten. Am 6. Novembris aber, welcher dazumahl auff den 23. Sonntag nach Trinit. einfiel, sind sie ganz Unvermuthlich aufgebrochen, und sich mit Sack u. Pack von hinnen gemacht. Gott sey ewig Lob und Danck, der uns damahlen in solcher Noth geholffen hat. Was in specie in wehrender solcher Belagerung

1) Zachariae, G. Traugott, Histor. Nachrichten von der Raths- und Stadtschule zu Alten Stettin und von den Lehrern derselben. Berlin, Stettin u. Leipzig 1760, S. 43. Banjelow, a. a. D., S. 74. Föcher, a. a. D., III, S. 523. Thiede, a. a. D., S. 717. Goedeke, Grundriß zur Gesch. d. deutsch. Dichtung, Bd. 3, S. 212.

2) Vgl. oben S. 9, Note 5. Wahrscheinlich ist hiermit das Monumentum literarium gemeint, das ihm Schaeuius gesetzt hat.

3) Kirchstenius († 4. März 1660), vgl. Banjelow, a. a. D., S. 52. Föcher, a. a. D., II, S. 2105.

4) Banjelow, a. a. D., S. 86. Föcher, a. a. D., III, 1746. Goedeke, a. a. D., Bd. 3, 215.

5) Moderow, a. a. D., S. 458.

6) Nach Narwa.

7) Siehe oben S. 9, Note 3.

8) Zachariae, a. a. D., S. 51. Föcher, a. a. D., IV, 380. Banjelow, a. a. D., S. 105.

9) Im Jahre 1662.

10) Eine ausführliche Beschreibung dieses Zuges gibt H. Klaje, Der Feldzug der Kaiserlichen unter Souches nach Pommern im Jahre 1659. Gotha 1906. Vgl. auch Monatsblätter, Jahrg. 13, S. 10: Wilh. Engelkes Memorabilia der Stadt Stargard.

fürgefallen, besitze in dem Tractat, der hiervon herausgegeben ist, unter dem Titel, Böses und Gutes, so Stetin in dieser Zeit empfunden, in dem Calender¹⁾ über dieses Jahr eingelegt, anitzo tom X. miscellan²⁾ beygebunden.

Anno 1660 12. Februarii Sind Ihr Königl Maytt zu Schweden Carl Gustav, Unser allergnädigster König und Herr zu Stockholm in Schweden sanfft und seelig verschieden, nachdem dieselbe die kurze Zeit Ihrer Königlichen Regierung mit 5 Mächtigen Potentaten, als neml. der Römischen Kayser, der König von Polen, der Churf. von Brandenburg, der Moscowiter, und endlich die staten von Holland gestritten und durch Gottes Gnade erhalten ist. Hat neben der Königlichen Fraw Witwe einen Sohn hinterlassen, welcher dazumahl im 4. Jahre seines Alters gewesen ist, welcher ihm in der Königlichen Regierung succediret, und Carolus XI. genennet wird. Gebe Gott der Allerhöchste, daß, gleichwie er uns bey dem Antrit dieses jungen Königes die gewünschte Frieden Sonne hat laßen anseheinen, (denn eben in diesem Jahr und ümb diese Zeit ist unvermuthlich von allen seiten der liebe Friede³⁾ erfolget, worzu doch anfangs schlechte und gar keine apparentz gewesen) Also wolle er seine Königl. Regierung von oben herab benedeyen und gesegnen, ihm lauges Leben, Heil, Segen, Glück und Wolfahrt verleihn, ihn auff immerwehrende Friedensgedanken erhalten, allem Unheil stewarten u. wehren, auff daß wir Unter seinem Königl. Schutz u. Schirm ein geruhiges und stilles Leben führen mögen, in aller Gottseligkeit und Erbarkeit.

Anno 1660 und 61 ist gar ein weicher winter⁴⁾ gewesen, und zwar in den Weihnachten ist es nicht allein schön gelinde, sondern auch so warmer Sonnenschein gewesen, als wäre es ümb Ostern auß, es sind auch die Leute auff dem Wall hin und wieder spazieren gegangen, eben wie im Sommer. Den 5. Januarius aber drauff ist so ein Sturm in der Nacht gewesen, der wunder zu gedenden ist. Der hat unsere St. Peters Kirche sehr beschädiget,⁵⁾ daß Dach auffgerißen, und die große Glockthurmsthür dermaßen auffgerißen, daß der große eichene Riegel dafür zusprungen, das Schloß mit dem eisernen Riegel zu rücke gesprungen, und fast alle Fenster verschret. Hat auch das Planckenwerck meines Gartens eingeworffen, und allenthalben großen Schaden gethan.

¹⁾ Der Pommerische Geschichtskalender 1600—1699.

²⁾ Vgl. die Note 5 auf S. 9.

³⁾ Friede zu Oliva und zu Kopenhagen.

⁴⁾ Vgl. Wilh. Engelke, Memorabilia, Monatsblätter, Jahrg. 13, S. 23 f.

⁵⁾ Vgl. Zickermann, a. a. D., S. 71.

Anno 1661 Den 6. Februarii, hat der Wind abermahl gewulich getobet, Schnee und Regen so dick durch einander geworffen daß man bald nicht ein auch aufschlagen können.

Den 10 Februarii hat man zu Danzig 7 Sonnen¹⁾ und einen schönen Regenbogen gesehen.

Den 19. Februarii und ferner ist überauß schön wetter gewesen, und da hat man schon die Primulas veris gehabt. Den 29. Martii drauff ist es sehr übel Wetter gewesen, hat trefflich geschneiet, und weil dazu mahl schon allerhand Blumen und Graß herauß gewesen, haben solche von der Kälte fort einen Anstoß bekommen.

Hierauff ist ein sehr trockener Sommer erfolget, und ist im Junio und Julio grosse Hitze und gar kein tropfen Regen gewesen, darüber das liebe Korn im Felde gar verschienen, und tewere Zeit²⁾ geworden ist. Der Scheffel Rogten ist auff 2 Reichsthaler gekommen, und ist nicht wol zu bekommen gewesen. Die tonne Bier beyh Braver bezahlt hat 4 Reichsthaler gegolten. Und daß man solche strafe Gottes augenscheinlich mercken könnte, ist dieses denckwürdig auch dabey vorgelaufen, daß unser H. C. Gott offt und manchmahl die Wolken über den Erdboden geführet so schwarz und dicke, daß es geschienen, als wenn sie sich izund nur ergießen und grosse Plazregen geben wolten, Ist aber nicht ein tropfen erfolget.

Anno 1662 Ist es wieder gar gelinder Winter und fast gar kein Frost gewesen, im gegentheil nur immerzu viel Wind und Regen. Den 12. Aprilis hat das Wetter zu Stralsund in die beyden Hauptkirchen St. Jacob, und Nicolai geschlagen,³⁾ darüber abermahl die Thürme abgebrand, u. die Kirchen selbst großen Schaden genommen. Es sind auch hierüber 25 andere Häuser abgebrand. Gott wende doch ferner allen Unfall ab von dieser guten Stad, und bewahre sie und das ganze Land, ja die ganze werthe Christenheit für allem Unglück. E. C. Rath von da hat den Schaden hierher berichtet, und ümb eine Collecte angehalten, so ihnen auch gewilliget, und von Hauß zu Hauße einsamlet ist.

Auff Himmelfahrts tag hat es geschneiet und ist sehr kalt gewesen, hat auch in der Nacht Eiß gefrohren eines Fensterglases dick, und ist die ganze Pfingsten über so gewesen, daß man sich ohne warme stuben nicht hat behelfen können. Darümb große Gefahr bey dem lieben

¹⁾ Vgl. Zickermann, a. a. D. S. 71.

²⁾ Wehrmann, a. a. D., S. 294.

³⁾ Vgl. E. Zober, Zwiefacher Kirchenbrand zu Stralsund am 15. u. 16. des Aprilmonats 1662. Eine Säkular-Grimmerung. Sonderabdruck a. d. Stralsunder Zeitung 1862.

Getreide gewesen, doch hat der liebe Gott daßelbige gnädiglich erhalten, und des Jahres einen großen Segen auff dem Felde gegeben, wiewol die Thewerung nicht gar damit hat können gehoben werden, weil die Boden und Speicher allenthalben gar zu sehr sind außgeschöpffet gewesen.

Dieses Jahr im October sind die Wochenpredigten zu Schloß eingestellt worden. Wer die erste gehalten weiß ich nicht: Ich aber habe durch Gottes Gnade die letzte gehalten 24. Octobris.

Anno 1663 auff dem Aschermittwoch hat der Teuffel ein recht trauriges fastnachtspiel angerichtet im Studentengrunde¹⁾ alhier für Stetin. Denn alß dahin etliche studirende Jünglinge ihrer gewohnheit nach spielen gegangen, sind sie darüber mit den Rauffgesellen und andern in die Haare gerathen, worauf große Schlägerey und bey nahe ein großes Blutbad geworden, wenn Gott der H. G. nicht gnädiglich abgewendet. Jedoch ist in diesem Tumult leider Gott erbarm es! des H. G. Syndici D. Schnobelii Sohn elendiglich erstochen, und fort auff dem Plage geblieben,²⁾ und viel andere wie wol nicht tödlich verwundet. Gott steure und wehre dem Satan hinferner gnädiglich, und trete ihn unter Unsere Füße in kurzem.

Anno 1663 den 20. Martii ist Mag. Faustinus Blenno³⁾ Prediger zu St. Gertrud und Johannis sanfft und selig verschieden, und den 31. ejusdem mit Christlichen Ceremonien zu St. Johannis begraben.

¹⁾ Das Thal, das die Unterwieck von der Grabower Feldmark trennt (Thiede, a. a. D., S. 739.

²⁾ Der Rektor Daniel Schulz erzählt in seinem Programm zu der im Gymnasium gehaltenen Trauerfeier den Hergang folgendermaßen: Quartus scilicet Martii praesentis dies atro notandus carbone, cum alioquin Muis esset feriatas, mira sua serenitate Beatum Juvenem cum aliis suis commilitonibus invitabat in agros. Egrediuntur, veniunt in vallem honestis studiosorum nostratium lusibus saepius frequentatam, pila datatim missa sese recreant. Ecce advolant quasi ad spectaculum nonnulli Mercurii clientes, mox opificum varia multitudo: Oritur inter illos & Musarum alumnos contentio, incrudescit rixa, descenditur a verbis ad verbera, expediuntur gladia, fustes, sudes, sine ordine pugnatur, clamore omnia circumsonant. In medio tumulti noster pie defunctus, ipse inermis, nullique vim ullam inferens, vulnus ab infesto mucrone accipit lethale: cujus quidem autorem hactenus scire nondum licuit. Ipse turba excedens, in montem vicinum ascensum molitur; vix ejus jugo superato, de vulnere accepto ad adstantes conqueritur, & ingeminato illo: Deus esto propitius mihi misero peccatori, sibi jam ultima instare edicit. Dictum factum: implorato nomine Jesu, in terram decidit, animamque, postquam illa supra XIIIX annos X. menses in corpore hospitata fuerat, sui Servatoris manibus commendatam placide expirat. O casum miserandum! O funus acerbum! O spes Parentis multorumque bonorum obtruncatas!

³⁾ Moderow, a. a. D., S. 500.

H. Mag. Joachimus Utecht, Mag. Reutz, Mag. Schwarzkopff, H. Bendel, diese vier, sampt 6 Küstern, und 4 ex inferioribus Scholae ministris haben ihn zu grabe getragen. Hierauff ist also bald Beredung im Ministerio gehalten worden von Bestellung des gnadenjahrs, welches doch erst pro more recht mit dem Osterfest angegangen. Und weil bey dem selbigen Dienst viel arbeiten vorkommen, sind solche also verleget, daß die Herren Prediger, so in den großen Stadtkirchen die Nachmittagspredigten haben, dort Vormittags predigen, solten dort die Nachmittages Predigten bestellen, die übrigen, worunter ich nach meiner wenigkeit auch gezehlet, behalten die Freytagspredigten. Wie denn auch H. Balthasar Bendel und ich zum Beichtfisen sind ernennet worden. Dis ist hernachmahls, da H. Christoph. Christiani gestorben ist, geändert worden, und habe ich müßen an seiner stäte hinaus auf der Lastadie gehen, meine vices hat Bernhard Stolz, Küster zu St. Johannis, auf sich nehmen müßen. Die Freytagspredigten aber zu St. Johannis haben die Herren Pastores alle per vicissitudines zu halten beliebet, so offft die Ordnung an mich gewesen, und hat gedachter Küster einem jeglichen in der Zeit ansagen müßen, wenn die Ordnung an ihn gewesen.

Anno 1663 den 6. Julii Ist M. Matthias Decenius,¹⁾ 21 jähriger Hoffprediger alhier in Stetin gestorben, nach dem er 64 Jahr seines Alters und 37 seines Ministerii Theils zu Magdeburg, theils zu Zelde, theils auch alhier zugebracht. Sepultus est 22. Julii ad S. Mariae. getragen von Mag. Kansdorff, Mag. Höpffner, Mag. Cramero, H. Bendel, 6 Küstern u 4 ex inferioribus Scholae ministris. Weil er aber vorm Jahr pro emerito ist erkläret, u. die Predigen bey dem Schloß biß auf eine sind abgestellet worden, die Mag. Schwarzkopffen conferiret ist, alß hat ihm kein gnadenjahr dürffen gehalten werden. Wiewol man hoffet, der Witwe werde doch das ihrige gereicht werden.

Anno 1663 Den 4. Julii ist auch gestorben H. Christophorus Christiani,²⁾ Pastor zu Pommerensdorff und Schüne, in summa paupertate, also daß die H. Ern Pastores zu St. Jacob haben müßen zusammenlegen, damit er könnte ehrlich begraben werden. Hat nebst zweyen Kindern u. deren Stiefmutter viel Schulden hinterlaßen. Gott tröste alle die traurigen, u. versorge sie nach seiner Väterlichen Barmherzigkeit.

Anno 1663 Ist auch Ihr Königl Maytt. zu Schweden, unserm Allergnädigsten Könige und Herrn, das Homagium prestiret worden,

¹⁾ Moderow, a. a. D., S. 441.

²⁾ Moderow, a. a. D., S. 509.

und ist zwar zu Wollgast der Anfang gemacht worden. Da der Landadel und die Ritterschaft daz juramentum fidelitatis mense Julio dem H^{Ern} Feldmarschall Carl Gustav Wrangel abgelegt, Welcher die Person des Königes hâc in parte sustiniret.

Dieses Jahr gegn Pfingsten sind auch wieder 2 schöne große Glocken zu Garz gegossen, nach dem die ersten zusammt dem Thurm, Kirche und der ganzen Stadt im Polnischen ruin Anno 1657 in Brande aufgegangen. Die erste und größte ward gegen Pfingsten, die andere aber gegen Bartholomaei gegossen von M. Köherigen,¹⁾ der auch die Krohne in unser Kirchen gemacht.

Den 30. Julii alß den Sonnabend vor Dom. 7. post Trinit. ist der H^{Ern} Feldmarschall ahier zu Stetin angekommen, und mit großer Solennität von der Bürgerschaft eingeholet worden. Des Montags drauff ist die Huldigung auch geschehen, also und dergestalt, daß sie erstlich zu St. Jacob in die Kirche gegangen, da denn Mag. Cramerus als Archidiaconus selbiger Kirchen u. dem ratione officii des Montages zu predigen obliegt, geprediget hat, texta desumpta ex 1 Paralip. 13. v. 18. Auß der Kirchen sind sie nach dem Rathhause begleitet worden, da den H^{Ern} D. Mevius, Vice Praeses vom hohen Tribunal zu Wißmar eine Oration vom Rathhause herunter gehalten, welche die Königl. H^{Ern} Commissarii sampt dem Rath und der ganzen Bürgerschaft mit entblößeten Häuptern angehoret, folgendß hat der H^{Ern} Cantzler von Sternbach²⁾ der Bürgerschaft das juramentum vorgesagt, welches sie ihm alle mit aufgereckten beyden forderfingern haben nachgesprochen für sich u. ihre Nachkommen Treu und Gehorsam zugesaget. Gott gebe daß nun dieses große Werk, welches wir ja verhoffen in seiner Furcht gethan haben, möge wiederumb zum auffnehmen unsers lieben Vaterlandes gedeyen. Erfreue uns nun wieder, nach dem Du uns so lange plagest, nach dem wir so lange Unglück gelitten! Amen.

Dom. 10. p. Trin. sind die Vesper und Wochenpredigten zu Schloß wieder angefangen worden, wiewol M. Schwarzkopff wegen seiner damahls noch bevorstehenden Hochzeit eine Zeit lang nicht gepredigt hat. H^{Ern} Bendel aber alß dem die Vesper und Freytagspredigt committiret, hat alsofort das seinige bestellet.

In diesem Jahr ist auch der Türckenkrieg, in Ungarn, Siebenbürgen, Mähren, Schlesien und Österreich gar mächtig wieder Röm. Kayß. Maytt. fortgesetzt. Und haben Ihr Kayß. Maytt. einen Reichstag zu Regensburg angesetzt, auf welchem decretiret, daß die Fürsten des Reiches,

¹⁾ Vgl. Monatsblätter, Jg. 2, S. 33, 65.

²⁾ G a d e b u s c h, Schwedisch-Pommersche Landeskunde T. 1, S. 23.

mit einer ansehnlichen Türckensteuer,¹⁾ wie auch mit Manschafft und Kriegesleuten Ihr Kay. Maytt. succurriren wollten. Da dann endlich Ihr Königl. Maytt. zu Schweden, unser allergnädigster König und Herr auch, besage des Placats,²⁾ so hier am Ende des Buchß beygeleget ist, in diesen ihren Herzogthümern eine Kopff und Türckensteuer außgeschrieben hat, dazu den der Clerus und die geistlichkeit auch gezogen, ungeacht sie im anfang sich hefftig dawieder gesezet haben, weil es nemlich daß erste mahl in diesen Landen ist, und vor nie geschehen, so lange das Evangelium alhier rein und lauter gepredigt ist. Und habe ich Henricus Reineccius für mich 20 fl und meine Fraw Aemilia Wildenbergers 10 fl und meine Magd 4 fl Wollgastischer Wehrung gegeben. Hatt dieses geldes getragen 25 $\frac{1}{2}$ fl. Denn ein fl Wollgastisch hier nicht mehr als einen groschen oder 3 Witten gilt. Und so viel habe ich nach der Ordnung in der dritten Classe geben müssen.

Den 21. Octobris, Ist die durchläuchtige und hochgeborne Fr. Anna,³⁾ gebohren aus dem Fürstlichen Hause Stetin Pommern, des weiland durchläuchtigen und hochgebohrenen Herrn Ernesti, Herzogen zu Croja und Ardschott etc. hinterlassene 40jährige Witwe, vom Fürstlichen Pommerschen Hause die letzte, zu Stolpe in Hinterpommern begraben worden. Dabey denn alhier in Stetin auch 8 Tage lang, alle tage eine stunde ist geleutet worden, und am tage da sie beerdiget ist, wurden 3 stunden geleutet, und Leichpredigten gehalten zu St. Marien, Jacob, Nicolai, Johannis und Gertrud, zu Schloß aber ist weder geleutet noch geprediget worden.

Im December dieses Jahres ist ein frembder Schiffer alhier angestrandet, welcher befunden, daß das Sprichwort: in portu navigare, nicht allemahl heiße, außser gefahr seyn. Denn da dieser alhier beym Vollenwerck angeleget, hebet daß Schiff, welches mit Eisen und andern Ding schwer beladen gewesen, an zu sincken, und wird dermaßen mit wasser überschwemmet, daß es Arbeit und Mühe genug gekostet, ehe da es hat können wieder empor gebracht werden. Doch haben sie endlich im folgenden Jahr in der H. 3 Könige Nacht es gewonnen, u. herausgefriegt. Mag vielleicht dergleichen in Historien o gelesen werden, noch sonst bey Menschen gedencken geschehen seyn. Darümb ichß hieher setzen wollen.

¹⁾ Vgl. P. G a n z e r, Schwedisch Pommerns Beitrag zum Türckenkrieg vom Jahre 1663. Monatsblätter, Jg. 20.

²⁾ Dieses Plakat, sowie einige andere, später erwähnte gedruckte Beilagen, sind, da sie wahrscheinlich nur lose beigelegt waren, verloren gegangen.

³⁾ L a n g e, Vitae Pomeranor., p. 249.

In diesem Jahr ist auch wiederumb der Zwist zwischen dem Pabst und dem Könige in Frankreich beygelegt, der sich daher entsponnen, daß diesem vor 2 Jahren seine Legaten von den Corsen als päpstlicher Leibgardh in Rom übel sind tractiret worden, die den auff Begehren des Königes in Frankreich als laesi, haben müssen zur Stadt hinaus getrieben und mit einem ewigen exilio verwiesen werden, laut dieser schrift, die zu gedächtniß in einer steinernen Seule soll gehawen seyn: Anno M. DC. LXIII Alexandro VII. P. M. Corsenses violatae legationis rei et urbe pulsae aeternae mulctati expulsionem tale posteris monumentum sui reliquere irae piandae Ludovici XIV. polluti oratores nefas alioquin ferro ulturi hic stabit vetus vesani facti memoria. Es haben etliche Poeten ihre gedanken hierüber aufgesetzt, und ist insonderheit artig das folgende eines ungenannten.

Cantat Gallus mox flet Apostolus, aspice flentem

Errantem Petrum poenituisse notat.

Ecce novos, Gallum, Petrum quam dispare causa

Hic monuit Petrum flere, sed ille ridet.

ANNO MDCLXIV. Bald nach dem neuen Jahr ist die grosse glock zu St. Jacob gegossen,¹⁾ von eben dem Meister,²⁾ der die zu Garz gegossen. Wiewoll es ihm zum ersten mahl mißgelungen, und sie hat müssen wieder ganz und gar zerschlagen werden, hat er doch wieder im Monat Martio angefangen zu schmelzen und ist Gottlob wolgelungen.

Auch hat man in diesem Jahre etwas an dem Thurm zu St. Marien, und an dem Hospital für dem Frawenthor gebawet, weil diese gebäude von wegen langer Zeit gar schadhafft gewesen. Ferner haben sich in diesem Jahr in schul u. Kirchensachen merckliche Veränderungen begeben,³⁾ davon man hoch zu besorgen hat, daß sie ein schweres Unglück werden nach sich ziehen. Den einmahl hat sich bey dem Königl. Paedagogio dieses begeben, daß nach dem D. Johann Georg Tremellius⁴⁾ schon im vorigen Jahr zum Professor beruffen und ihme seine stelle auch über den Rectoren selbst Mag. Daniele Schultzen gegeben war, Ist daher allerhand Wiederwill unter den Collegen, wie man wol gedenden kan, entstanden, u. ist auch eben daher der Rector Mag. Schultz bewogen worden, den Rectorat an der Stadtschule anzunehmen, u. sich also wie man sagt, vom Pferde auf dem Esel zu setzen. Nur ümb der Ruhe u. ümb des lieben Friedens willen, welches vielleicht biß hierher unerhört gewesen ist. Nach dem er nun also gewichen, Ist

¹⁾ Vgl. L e m e, Zur Glockenkunde, Monatsblätter, Jg. 2, S. 49.

²⁾ Köderitz.

³⁾ Vgl. M. W e h r m a n n, Geschichte des Marienstifts-Gymnasium, S. 58.

⁴⁾ J ö c h e r, a. a. D., IV, S. 1301.

also bald gedachter D. Johann Georg Tremellius zum Rectorat ans Paedagogium beruffen worden, davon am Ende gelegte Intimation¹⁾ weitere Nachricht geben kan. Weiter ist man an diesem Paedagogio gar wunderlich mit Mag. Ernesto Königen,²⁾ damahligem Sub-Rectore gefahren.³⁾ Denn weil derselbige sich im vorigen Jahre an einem im Paedagogio studirenden vergriffen, u. ihm eine Ohrfeigen gegeben, ist daraus so viel Wesens geworden, daß H. Ern Capitulares auch diesen Mag. König ab officio gesetzt. Ob nun zwar dieser sein Recht äußerster Möglichkeit nach persequiret, auch allenthalben Beyfall erhalten, hat man doch dieserseites nicht respectiren wollen, sondern nur gesucht die sache in langweiligkeit zu bringen, als auch geschehen ist. Denn die sache endlich in Schweden hinein zu der hohen Obrigk. gelanget ist. Nach vielem gefecht ist er wied. restituiret worden.

Ferner ist dieses Jahr Mag. Otto Großcreutz⁴⁾ von E. E. Rath zu Stetin auff der Lastadie an Sel. Mag. Faustini Blennonis Stelle vociret, ohne Consens der Gemeine, die hinwieder sich höchlich beschweret, u. erstmahl eine Supplication deswegen beym Rath eingegeben, und gebeten, daß man sie mit der Person verschonen möchte, weil man bessere u. zum Ministerio tüchtigere haben könnte, auch nachmahls da sie nicht gehöret sind zu unterschiedlichen mahlen an das Consistorium wie auch an die Königl. Regierung all hier suppliciret, und so viel erhalten, daß dem Rath Befehl geschehen, sie solte mit der Vocation an sich halten. Es ist aber hiemit wieder alles dieses, ja auch wieder die Kirchen Ordnung u. Casualisten also abgelauffen, daß Mag. Grosscreutz invititis et ad ultimū usque articulum repugnantibus gegeben ist.

Noch weiter ist dieses Jahr ein Befehl wieder die Prediger von der Königl. Regierung außgegeben, daß Straffampt deroselben, und judicia über außwertige Streitigkeiten anbetreffend. Darauff aber E. E. Ministerium dem H. Ern Superintendenti D. Abrahamo Batten⁵⁾ auff sein Begehren Ihr Bedenken zugeschrieben. Welches hier am Ende beygelegt ist.⁶⁾ Auß welchem allen erscheinet, daß des Herrn Gericht von seinem Heiligthum anhebe, und daß eine schwere Straffe abhanden sey. Gott rüste uns aus mit seinem Geist, das wir die Ehre seines Nahmens mit fremdigem Aufthun unsers Mundes suchen, u. daß aller Boffheit das Maul gestopfet werde! Amen.

¹⁾ Vgl. die Note 2 auf S. 18.

²⁾ Föcher, a. a. D., II, S. 2136.

³⁾ Die folgenden Sätze stimmten mit einer bei Behrmann, Gesch. d. Marienstifts-Gymnasium, S. 59 zitierten handschr. Notiz fast wörtlich überein.

⁴⁾ Moderow, a. a. D., S. 500.

⁵⁾ Wanselow, a. a. D., S. 5. Föcher, a. a. D., I, S. 854.

⁶⁾ Vgl. die Note 2 auf S. 18.

Den 4. Junii, am Abend der H. Dreyfaltigkeit, hat uns Gott der Allmächtige den Arm seiner Macht sehen lassen durch ein mächtiges und fast ungewöhnliches Ungewitter, dabey unter andern dieses gewesen, daz solcher Hagel gefallen, wie eine Musqueten Kugel groß, u. hat solches eine ganze viertelstunde gewehret, und bald nach Klocke fünff angefangen. Darüber meine Fenster nach der Vorderseite sehr zerknitschet, Gott wende sonst alles Unglück ab.

Beu diesem Hagel ist dieses auch als ein Miraculum anzusehen, daz derselbe weiter nicht, ohn allein bloß auf die Stadt Stettin gefallen ist, auff die nechsten Dörffer herumb hat man nichts gehabt, so ist auch d. liebe Korn auff dem Felde allerdings behütet worden, daß wir also hierin recht signum irae et gratiae gehabt, und Gott der Herr uns gewiesen, wie er uns, wo wir uns nicht von Herzen zu ihm befehren, endlich ein Wetter wolle zu Lohn geben. Gott nehme doch die steinerne und unempfindliche herzen von uns!

Dom. 6. p. Trinit. ist Mag. Erdmann Schwarzkopff¹⁾ zum Pastorat an der Königl. Schloßkirchen an S. Mag. Decenii stelle wiederumb gesetzt worden. U. gehöret solches auch mit unter die denkwürdige sachen dieser Zeit, daz dieser M. Schwarzkopff ab humili in altū mächtig in weniger Zeit gestiegen. Denn er auch in seiner Jugend sich kümmerlich beholffen, nicht mehr denn ein Jahr auf Universitäten gelebet, und die übrige Zeit mit Kinder Informiren bey dem sel. Mag. Decenio zugebracht, durch dessen Wirkung er erstlich kümmerlich an die Diaconatsstelle ist befodert worden. Nachgehends aber hat daz Glück ihm beginnen zu scheinen, daz er in weniger Zeit theils durch die glückliche Heyrath, theils durch die Affection der Hohen an diese Ehrenstelle erhoben worden. Gott bewahre nun sein hertz für Hoffart, daß an ihm o auch das alte Sprichwort beklebe. Ja Gott gebe daz er nach dieser Erhöhung des jungen Bischoffs zu Epheso des Timothei Jugend an sich nehme, und nicht daz seinige, sondern daz allein suche, was Jesu Christi ist. Phil. 2. v 21.

Ümb diese Zeit auß ist der vornehme, weitberühmte, und ümb der Kirchen Gottes hochverdiente Theologus, D. Jacobus Wellerus²⁾ in seinem Erlöser Jesu Christo entschlaffen. Was er für ein hochbegabter Mann gewesen, wie treulich und unverdrossen er von Jugend auf das seinige bestellet, und wie er durch mancherley Trübsal zu solcher Ehre gekommen, bezeugen seine Schrifften und die so mit ihm befand gewesen. Ich wil geliebter Kürze halber den Leser dieser Schrift an sein eigen gezeugniß hiervon verwiesen haben, welches er hiervon

¹⁾ Moberow, a. a. O., S. 442.

²⁾ Föcher, a. a. O., IV, 1880.

geführt in seiner Valet Predigt zu Braunschweig, bey dem Fasciculo Viventium¹⁾ angebunden, pag 852, da er finden wird, was er hiervon begehret. aetatis 62. quantum ex effigie Fasciculo Viventium praefixa colligo.²⁾ Man hat gar sehr davor gehalten, daß ihm von den Jesuitern eins beygebracht, weil er neml. von Regenspurg frantz wieder zu Hause gekommen. Dahin er mit Chursl. Durchl. zu Sachsen ratione officii gezogen, den Consultationibus wieder den Türckenkrieg beizuwohnen.

Dom 8. post Trinit. Ist Dr. Martinus Albinus³⁾ zu Pommerensdorff u. Schöne an sel. H^{ern} Christoph. Christiani stelle von H^{ern} Mag. Winnemero Pastore Jacobaeo wieder eingesetzt worden. Dieser war vor dem ein Feldprediger gewesen, nachmahls, weiß nicht qua occasione, daran gekommen, u. sich eine zeitlang althier auf der Lastadie kümmerlich aufgehalten, biß er letztlich zu diesem Dienst beruffen worden. Also sind nun, Gott Lob, alle stellen wiederumb auf dismahl in Stetin besetzt. Gott theile allen und jeden mit von seinem Geist, daß sie wol fürstehen, und ihnen selbst eine gute Stufen erwerben, und eine große Freudigkeit im glauben in Christo Jesu. Amen.

In diesem Jahre ist auch wiederumb die allgemeine Kirchen Visitation in gangem Pommerlande vorgenommen, und zwar hier bey uns in Stetin, ist sie bey der St. Marien Kirche und dem Königl. Pädagogio den (1.) Septembris angefangen worden, Nach dem der H^{och}. General Superintendens von Greiffswald des Tages zuvor war angekommen, hat D. Joachimus Fabricius an diesem tage, welcher war der Donnerstag post Dom. 12. post Trin. ab hora 8 usque ad 9 eine Visitations Predigt gehalten ex *ψ.* 51. v. 20. 21. Darauff hernachmahls also bald die Herrn Visitatores [. . .]⁴⁾

Auch ist in diesem Jahre zwischen Röm. Kayf. Maytt u. dem Türckischen Kayser, ein Stillestand der Waffen auff 20 Jahr getroffen. Gott gebe, daß es Bestand habe, u. wir armen Leute eine Zeit lang in guter Ruhe mögen erhalten werden! Amen.

Circa Dom. 2. adventus, da man prediget von zeichen an Sonne, Mond u. sternem, hat uns Gott ein exemplū istius regulae gemacht,

1) Fasciculus Viventium Brunsvicensis, Braunschweigisches Bündlein der Lebendigen, das ist: Unterschiedene Leich Predigten . . . Wozu mit Consens des auctoris beygefüget worden I Traver und Trost Predigt zu Drepden gehalten, II Christliche Valet Predigt, Als gedachter Herr Superintendens von Braunschweig abgezogen. Braunschweig, 1649.

2) Das Bild ist 1645 im 43. Lebensjahr gemacht.

3) *Moderow*, a. a. O., S. 509.

4) Der Satz ist nicht zu Ende geführt.

durch einen Cometen,¹⁾ den er am Firmament zu Bußprediger der rohen Welt aufgesteckt. Was uns der bedeuten wird, ist Gott bekand, der bereite unsere Herzen, daß wir in Demuth seiner frölichen Zukunft mögen erwarten, die allem Unserm Jammer ein gewünshtes ende machen wird. *Suscipite et attollite capita vestra, eo quod redemptio vestra appropinqvat!* Wenig tage hernach hat man einen andern ümb die Abendzeit gesehen, mit einem grossen mächtigen Schwanz (denn den vorigen hat man des morgens frühe observiret), doch ist viel disputirens hin und wieder davon gewesen, obs eben derselbe oder ein anderer gewesen? Insonderheit weil bekand ist, unter den gelarten, daß alle Cometen im anfang einen überauß schnellen Lauff haben, der sich aber hernachmahls von tag zu tage mehr und mehr verringert, biß er endlich gar vergehet. Könnte also gar wol seyn, daß eben dieser Stern in den 14 tagen, da der Himmel gar tunkel gewesen, so mächtig herümb geworffen, daß da er zuvor des morgens gesehen worden, nun des abends sich gezeiget hat. Doch Gott ist zum allerbesten bekand. Er hat sehr lang fast biß Dom. 2. post Epiph. gestanden.

Anno LXV. Am stillen Freytag dieses Jahres, u. die folgende Ostern über hat man abermahl einen, u. also den dritten dieses Jahrs gesehen, welcher des morgens nach glock 2 aufgegangen, u. biß zur Morgenröthe gestanden, ist gar fewrig u. viel schrecklicher den der vorige anzusehen gewesen. Gott sey uns gnädig nach seiner güte, u. tilge alle unsere Sünde nach seiner grossen Barmherzigkeit.

Anno MDC LXV. Ist man zu Berlin u. in der ganzen Mark Brandenburg wunderlich mit den armen Predigern gefahren, in dem man erstlich einen Aufsatz gemacht, den alle u. jede Ordinandi haben müssen unterschreiben, wie derselbe unter andern Schedis in sine hujus libri auch wird zu befinden seyn.²⁾ Auch hat man sonst in diesem u. vorigen Jahre allehand Edicta im Nahmen Ihr Churfl. Durchl. publiciren lassen, darin das Lutherische Predigamt je mehr u. mehr eingezogen, u. insonderheit der Exorcismus bey der Tauffe hat sollen abgeschaffet werden. Alß nun dem unzeitigen Beginnen von einem u. andern christeifrigem Prediger widersprochen worden, hat man in Berlin den anfang gemacht, und den alten wollverdienten Prediger M. Georg Liliu,³⁾ nebst seinem Diacono, dem berühmten Mann,

¹⁾ Vgl. Wokenius a. a. D., S. 120: Im Ausgange dieses Jahres hat man einen Comet gesehen, welcher den Schwanz erst nach Westen, hernach nach Osten gekehret, da Er zulezt ganz dunkel gewesen. Ein Weib hat sich tod gemahlen, ein Junge ist auff dem Bilm ersoffen. Vgl. auch Engelkes Memorabilia, Monatsblätter, Jg. 13, S. 35.

²⁾ Vgl. die Note 2 auf S. 18.

³⁾ Allg. deutsche Biogr., Bd. 18, S. 644. Jöcher, a. a. D., II, S. 2435.

Lic. Reinhard¹⁾ ab officio gesetzt, laut des hiervon gedrückten Zeugnisse, sub tit. Declaration, welches ebenmäßig alhier in fine beygeleget ist. Wenn man nun dieses wil zusammen halten, mit dem was schon Anno 1662 verlieff, da man erstlich ein Mandat aus gehen ließ, darin dem officio Elenchtico ein Ziel gesetzt ward, u. zum ende ein anders, darin verwehret ward, daß niemand aus dem Churfürstenthumb Brandenburg seine Kinder nacher Wittemberg solte studiorum causa ziehen lassen. Ja wenn man auch dabeneben bedencken, was hie und anderswo innerhalb wenigen Jahren in pō Religionis vorgenommen worden, siehet man daraus gar fein, wie redlich aller Orthen daran gearbeitet wird, daß die Weissagung Christi Luc. 18. V. 8. gegen seiner herannahenden zukunfft zu gericht möge erfüllet werden. Wir seuffzen billig: Vespera jam venit: nobiscū Christe maneto, Extingvi lucem nec patiare tuam.

Hierauff ist dieses erfolget, daß den 27. Aug., welcher eben war Dom. 14. p. Trinit. eine grosse schreckliche Fenersbrunst auf dem Churf. Schloß zu Cöln in dem Marstall ist ausgekommen, dadurch das herrliche kostliche gebewde in die Asche gelegt, u. ein gutes theil des Schlosses mit aufgegangen ist, auch viel Menschen sind beschädigt worden. Es sind viel der besten Churf. Pferde mit befallen, u. der beste Pferdeschmuck samt andern schönen Geräthe und Kleidern, drauf gegangen, und der Schade, so dasmahl geschehen ist, etliche Tonnen goldes werth gehalten worden. U. hat man in den öffentlichen Avisen hievon geschrieben, daß ihrer viel dem Reformationwesen Schuld gegeben, u. dis als eine schwere Straffe Gottes angesehen. ψ. 76. V. 11. Wenn Menschen wieder dich wüthen, so legestu Chre ein, u. wenn sie noch mehr wüthen, so bistu auch noch gerüst.

Hoc anno ist auff den stillen Freytag eine schreckliche Fenersbrunst entstanden, auffen Krautmarkt, bey HERN Petro Mawen im Brauhause, da man eben, wie leider! hier gewohnheit ist, an solchem heiligen tage negotiis secularibus impliciret gewesen, Dünnbier außgeschencket, u. vielleicht die Liebe des Nechsten sehr hindan gesetzt hat. Doch hat der liebe Gott gnade gegeben, das es nur allein bey dem Brauhause geblieben ist und nicht weiter ümb sich gefressen hat.

Anno 1665 21. Junii ist von Wollgast ein Königliches Mandat in Pommern u. Rügen den armen Kirchen u. Schulen sampt dero bedienten zu gut publiciret, daß alle so ihnen mit Zinsen, Pächten, Zehenden, Geld, Kornhebung &c. verhoff., bey d. Visitation angesetzt, oder sonst beliebten terminen mit der Zahlung einhalten sollen.

¹⁾ Jöcher, a. a. D., VI, S. 1991.

Wiedrigensals Pastores u. Provisores der Kirchen befugt seyn sollen, auff der Debitoren Unkosten die Execution ergehen zu lassen. Damit sich aber niemand mit der Unwissenheit zu entschuldigen habe, sollen jährlichen 6 Wochen vor der Zeit, ehe die Kirchen Rechnung aufgenommen, oder die üblichen Termine verflossen, die Debitores von der Canzel publice ermahnt werden, u. darauff wieder die seumige mit der Execution verfahren werden.

Ingleichen auch vom 15. Junii A^o 1665 daz der Clerus sampt Kinder u. Gesinde hinferner bey seiner Freyheit soll beschützet, u. ihm keine Contribution mehr angemuthet werden. U. da auch die reduction der Zinsen auff 5 pro cento in diesem Jahr publiciret, sind die alten Kirchenforderungen, darin noch 6 auff centum verschrieben sind, hievon eximiret, u. sollen bey der verschreibung bleiben. C^{fr.} 32. V. 8. Die Fürsten werden fürstliche gedanken haben, und darüber halten.

Zu London in Engelland ist in diesem Jahr eine starcke Peste gewesen, daran gestorben sind 68596 u. ehe die Peste noch angegangen, sind schon viel gestorben, also daz der Todten überall in diesem Jahr daselbst gewesen 97306.

Im Octobri hujus anni ist die huldigung in Hinterpommern fortgegangen, da den Königl. Schwedische Legaten, laut der Verschreibung mit dabey gewesen, u. auff Ihr Königl. Maytt. die Huldigung in eventum mit angenommen.¹⁾

ANNO MDC. LXVI.

Anno 1666 den 6. Januarii als am H. 3 König tage haben sich 2 grosse mächtige Adler bey Kalipke, welches ein Dorff ist 1 $\frac{1}{2}$ Meile von Danzig gelegen, hefftig miteinander in der Luft gebissen, und nicht ehe angeben wollen, biß sie beyde miteinander in das Wasser gefallen, und der eine, welcher untergelegen ersoffen ist, der andere aber in solcher Verbitterung jenem auf dem Halse gelegen, daz er ihn auch nicht verlassen wollen, biß letztlich die Fischer dazu gekommen, u. sie alle beyde, den lebendigen mit dem Todten aufgehoben und in die Stadt Danzig gebracht. Desgleichen ist auch Anno 1655 2. Aprilis vorgegangen eben bey Danzig, doch in einem andern Dorff, darauf der Schwedische Krieg mit der Krohn Polen erfolget ist.

Den 13. Februarii sind die Paedagogisten den Stadtschülern auff öffentlicher freyer strassen in die haare gefallen, und ist damahls ein grosser Lärm in der Stadt entstanden, welches anfanglich wie man sagt, umb des Degentragens sol hergekommen seyn, welches doch dem einen Theil so wenig zukömpt als dem andern. Hier aber wäre fast Mord

¹⁾ Vgl. Engelkes Memorabilia, Monatsblätter, Jg. 13, S. 36.

u. Todschlag davon hergekommen, wenn nicht bey Zeit durch die Obrigkeit wäre Eingriff gethan worden. Es hat sich aber also fort folgenden Morgens drauff dieses begeben, daß, da der Rector M. Daniel Schulz hat wollen ins Auditorium hin lesen gehen, man allda befunden, wie das ein Erzbösewicht, vielleicht seiner gewesenen Discipeln einer, einen greulichen Stand loco gratiarum actionis hinter sich gelassen, in dem er da auff den Tisch, auff welchem ihm bißher die Exercitia corrigiret waren, hoffiret, und garstige Wort in einem beygelegten Zettel wieder seinen Praeceptorem außgeschüttet. Ingleichen an der Catheder galgen und Rad gemahlet, und diß alles dem H^oern Rectori zum Frühstück, wie die Wort nebst andern greulichen injurien sollen gelautet haben. Dieses, wie es nun ein inauditum, so hat man, weil man den Thäter nicht hat erforschen können, vors erste den Tisch und Catheder sampt denen gefundenen Zetteln durch den Büttel auff öffentlichen Markt verbrennen laßen. geschehen den 17. Februarii.

Ps. 109. v. 17. Er wolte den fluch haben, der wird ihm auch kommen Er wolte des Segens nicht, so wird er auch ferner von ihm bleiben.

Im Martio dieses Jahres ist das gerücht von dem neuen Messia der Jüden, Nathan Levi genandt, mächtig gewachsen, und von ihm berichtet, daß er solchen zulauff von Jüden hätte, daß er auch in die drey-mahl hundert tausend starck wäre, und gedächte damit das gelobte Land wieder einzunehmen.

NB. hier ist nichts aus geworden, den der Türckische Kayser hat das Spiel bald aufgehoben, den falschen Propheten getödtet, u. die versamlete Heeres Krafft in die 4 Winde zerstreuet.

Anno 1666 ist gar ein heisser und trockener Sommer gewesen, dergleichen man bey Menschen gedenden fast nicht gehabt, daß so gar continuirliche brennende Hiß, ohn einiger Abwechselung des gewitters etliche Wochen nacheinander solte gewesen seyn. Hierüber ist ferner dieses erfolget, daz zwar die Früchte auf dem Felde durch Gottes sonderliche Gnade u. durch einen schönen Regen, so kurz vor der Erndte gefallen, da bald jedermann verzaget hatte, sind zimlicher massen conserviret worden, die Menschen aber sind wegen großer Hiße vielfältig erkranket, und theils plöglich gestorben, das Vieh, weil es keine frische Weide gehabt, und alles ausgefauret gewesen, ist an unterschiedlichen Orten gar häuffig gestorben. U. hat man zu mercken, daß diß contra hominum divinationem erfolget sey, auf die stinckende neblichte Zwölfften, so wir im Anfang des Jahres gehabt, da die ganze Zeit über so ein dicker stinckender Nebel gewesen, daz kein Mensch fast den andern auf der gasse erkennen können, daher etliche einen nassen Sommer Propheceyten.

Anno 1666 21. Julii am Sonnabend ante Domin. 6. post Trinit. Ist in seinem Erlöser J. C. seliglich entschlaffen Mag. Joachimus Utecht,¹⁾ Diaconus an St. Nicolai Kirchen mein lieber H. C. Gevatter, u. 30. ejusdem mit Christlichen Ceremonien zu St. Marien begraben worden. Er ist pro more von uns aedituis et inferioribus Scholae ministris zu grabe getragen worden. Daz Gnadenjahr ist ihm den 1. Septembr. vom Ehrwürdigen Ministerio zu halten angefangen worden. Weil ich aber eben dazumahl mit dem 4täglichen Fieber bin behaftet gewesen, haben sie mich so lange müssen außschließen, biß ich mich zur Bestellung mit habe können gebrauchen lassen. Wiewol etliche gewesen, die solches hart gestritten, und vermeinet, ich wäre schuldig, einen an meiner stelle zu verschaffen. Denen aber nomine meo Pastor H. C. Mag. Kanßdorff,¹⁾ u. ich auch hernach selbst wiederprochen (1), daher weil mir von den Pastoribus kein gnadenjahr gehalten wird, u. also kein mutuum da ist, (2) weil ich Exempel gehabt von denen aedituis Jacobaeis, die in solchen fällen sind auß geschlossen worden. ex. gr. Sel. H. C. Christophorus Christiani, welcher in H. C. N. Mag. Blennonis sel. gnadenjahr frantz gewesen u. gestorben ist. it. H. C. N. Wilhelmi Francken,²⁾ der niemahls mit gepredigt, weil er vorgeschützet, daß die memoria ihm entgangen etc. Also habe ich biß gegen Weihenachten gekranket, u. nicht mit aufgewartet.

Diesem Sel. H. C. N. Mag. Utecht ist nicht lange drauff gefolget H. C. Mag. Sebastian Wolfgang Höpfner,³⁾ Pastor zu St. Johannis. Dem das gnadenjahr auff Michaelis zu halten angefangen worden. U. zwar dergestalt, weil schon Sel. H. C. N. Mag. Utechts gnadenjahr hat müssen bestellet werden, hatt das Ehrwürdige Ministerium H. C. N. Mag. Lilius junioem⁴⁾ von Berlin her verschrieben, dem sie 40 Rthlr. benebenst einem freyen Tisch ümbschichtig gegeben haben. Hiemit aber sind wir aeditui gang und gar verschonet blieben, wie den recht u. billich ist, daß wir armen Leute nicht weiter beschweret werden, als was wir mit unsern Persohnen bestreiten können.

Anno 1666 28. October ist allhier zu Stetin begraben worden ein Bürger u. Schiffer von Golnow, der fast die ganze Welt durchgereiset, Königen u. Fürsten für Lackey in seiner Jugend gedienet, nachmahls zur See gerathen, in Ost u. West Indien gesegelt, den Venetianern wied. den Türcken gedienet, endlich ins gelobte Land gerathen,

¹⁾ Banse low, a. a. D., S. 480. Föcher, a. a. D., IV, S. 1749. Moderow, a. a. D., S. 480.

²⁾ Banse low, a. a. D., S. 52. Föcher, a. a. D., II, S. 2050.

³⁾ Moderow, a. a. D., S. 514.

⁴⁾ Moderow, a. a. D., S. 495.

u. ungläublich viel erfahren, davon er glaubwürdigen Bescheid geben können. Zu letzt hat er sich wieder in sein Vaterland nach Golnow gemacht, u. sich daselbst bürgerlich niedergelassen, auch ein Schiff gebawet, womit er von der Zhna in die See gangen, in Spanien, Portugal u. andere Örter gefegelt, u. eine Zeitlang groß glück gehabt. Zu letzt aber ist er von den Duynkerkern gefangen gekriegt, da ist er ümb Schiff u. güter gekommen u. kaum mit dem bloßen Leben entflohen. Wied. in sein Vaterland gekommen, u. abermahl ein Schiff zu bawen angefangen, auch verfertiget, aber wegen engigkeit des Stroms nicht in die See bringen können, daher es in perpetuā rei memoriam also wie es gemacht ist, für der Zhna biß auf den heutigen Tag stehen blieben. Er aber ist darüber in die äufferste Armuth gerathen, also daß er auch deswegen, da nach gerade daz Alter dazu kommen ist, u. er nicht mehr praestiren können, was er wol in der Jugend gekonnt, anhero nach Stetin geflohen, u. bey dem Rath ümb den Rahnen Visitirer Dienst angehalten, der ihm auch geworden ist, u. hat er solchen 10 Jahr lang verwaltet. gestorben im 82. Jahr aetatis.

Anno 1666 ist auch die Belagerung der Stad Brehmen¹⁾ vorgenommen, und endlich ein solcher Accord getroffen worden, wie der selbe gedruckt am Ende des Buchs beygelegt und zu lesen ist.²⁾

ANNO MDC. LXVII.

14. Martii Ist zu St. Marien begraben D. Johann Georg von Weissenfels,³⁾ Med. Doctor, u. Capitularis zu St. Marien, auch Canonicus zu Cammin. Dieser nach dem er eine geraume Zeit in grossen Ehren geschwebet, und sich mächtig bereichert, hat endlich in der Rechnung bey der Kirchen Visitation nicht können bestehen, und ist benebenst seinen Collegen etwa Anno 1665 abgesetzt worden; die Administration aber der Kirchengüter ist HERN Johan Zanten anvertrawet worden. Bey seiner Begräbniß hat sich dis miraculose Werck zugetragen, daß die grosse Glocke zu St. Marien, da sie zu leuten angezogen, ohngefehr eine halbe viertel stunde gegangen ist, hernachmahls hat sie sich mit Macht auß den Bändern gehoben, und auff den stuel niedergesetzt, also daß sie nicht mehr können geleutet werden. Sie ist aber also bald durch verständige Zimmerleute also gefasset und unterstützt, daß sie und die Kirche ferner ohne Schaden blieben sind. und hat man grosse Mühe gehabt, ehe sie hat können

¹⁾ Vgl. D u n g e , Gesch. d. Stadt Bremen, Bd. 4, S. 154 ff. U. J ö c h e r , Gesch. von Hannover u. Braunschweig 1648—1714, T. 1, S. 483 ff. W. v. B i p p e n , Gesch. d. Stadt Bremen, Bd. 3, S. 132 ff.

²⁾ Vgl. die Note 2 auf Seite 18.

³⁾ L a n g e , Vitae Pomeranor., S. 365.

wieder eingerichtet worden. Auff Ostern ist sie zum Fest wieder geleutet worden.

In dem Frühling dieses Jahres sind die Leute nicht allein hier zu alten Stetin, sondern auch anderswo, da man hin gehöret u. gesehen, häufig weggestorben an einem Fieber und Seitenwehe. Unter andern ist auch hier zu Stetin D. Johann Kieselbach¹⁾ an solcher Seitenwehe gestorben.

In eben diesem Frühjahr hat man hin u. wieder in Stetin ein faules Maul gehabt über der Priester ihre accidentien, und das daher, weil es dazumahl viel zu begraben gegeben. Insonderheit hat H. C. Kruse, Bülner auf der Lastadie, eine Supplication bey der Königl. Regierung eingegeben, u. darinn viel Dinges ohne grund berühret, daz das ministeriū die Leute übersezete u. foderte wie viel sie nachzufolgen haben wolten, dem aber gebühlich geantwortet worden. Bald darauff ist mit dem Cantore der Stadtschulen insonderheit gestritten worden, daß derselbige in seiner Forderung wegen der Music die Leute übersezete, u. dieser ist nicht allerdings außer Schuld befunden worden, weil er ihm 2 $\frac{1}{2}$ Rthl. gemacht, da nur 2 gebräuchlich gewesen, die er also eintheilen solte, daz ein Rthlr. unter die adjuranten, der ander unter seine Collegen getheilet würde, u. er also nicht mehr als einen Reichsorth davon behielte; Also hat er ihm den halben Thaler selbst gemacht, der mit der Zeit wol wieder wird müßen fallen. Hernachst den 13 Maji hat Obr. Leutnant Stahl seine Liebste als ein funus generale beerdigen laßen, u. da in solchen Fall von vielen undenklichen Jahren her die Herrn Prediger 1 Rthlr die aeditui aber u. inferiores collegae einen $\frac{1}{2}$ Rthlr bekommen haben, hat dieser von Anfangs mit schnarchen u. pochen viel wonders gemacht, u. nicht mehr als 3 Reichsorth den Predigern geben wollen. Wie man nun hierin in der Zeit vigiliret, und ihn durch H. Ern Albinū aedituū Jacobaeum eines andern erinnern laßen, hat er mit närrischen Worten herausgepoltert, Er wolte sich so nicht brandschäzen laßen. Hierauff ist man lange zu rath gegangen, wie man solche injuriam gebühlich retorqviren wolte, u. nachdem mahl man erstlich beschloffen, man wolte gar nicht nach folgen, ist solches von andern wiederrathen worden u. also beschloffen, daz man zwar hingegangen, iedoch aber d. Geld wieder hineingeschicket, u. dabey sagen lassen, wir wären die Leute nicht, die jemand gedächten zu brandschäzen. Dis haben die Herrn Prediger also für sich beschloffen, uns aedituis aber haben sie es frey gestellet, ob wir was nehmen wolten, oder nicht, wir haben uns aber nach ihnen wollen richten, u. es eben

¹⁾ Arzt. Vgl. Lange, Vitae Pomeranor., S. 166.

so gemacht wie sie. Die Schulcollegen aber haben ihres genommen, weil auch dieser Mann ihm vorbehalten hatte, denen Witwen, Kranken, u. allen die nicht persöhnlich erscheinen konten, nichts zu geben, als sind wir ordine inverso gegangen, u. haben allein für die Witwen u. Kranken, so nicht anwesend haben seyn können, etwas genommen, u. das andere wieder hineingeschicket. Welches scheint daz mehr vorfallen dörrfte, derhalben ich es hierher notiret.

Anno 1667 sind die erledigten Predigerstellen in Stetin an St. Nicolai u. Johannis Kirchen wieder bekleidet worden. und zwar zu Nicolai ist an sel. H^oen. Mag. Utechts Stelle succediret Dn. Fridericus Fabricius, Stetinensis Pom.¹⁾ Ist instituiret worden Dom. XIV. post Trinitatis. In sel. H^oen. Mag. Höpfners Stelle ist H^oen. Mag. Joh. Fridericus Lilie Berolinensis Marchicus beruffen, und gegen Michaelis ordiniret worden.

Nach dem auch in diesem Jahr umb Fastnacht aus die Professores am Paedagogio abgesetzt worden, ist darauff ferner mit dem außgang des Jahres das neue Gymnasium Carolinum²⁾ introduciret worden, womit man also verfahren: Dom. XXV. post Trinit. als auff welchem eben des Königes geburtstag eingefallen, ist die Einweihung des Gymnasii solcher gestalt vorgenommen, daß man erstlich eine sonderliche Predigt zu St. Marien durch D. Joach. Fabricium halten laßen, über den Text Num. XXI. v. 18. Dis ist der Brunn, den die Fürsten gegraben haben, durch die Lehrer u ihre Stäbe. Nach geendigter solcher Predigt etwa umb glock 12 hat der H^oen. Cantzler Sternbach eine orationem inauguralem gehalten, und damit zugleich den neuen Rectorem Herrn Andream Gottfried Ammon³⁾ investiret, welcher darauff auch fort seine Orationem inauguralem gehalten, und als nach der Zeit wiedergelesen worden. Allmählich sind ihm andere Collegen adjungiret, als neml. Lic. Movius,⁴⁾ Professor juris, M. Conradus Tiburtius Rango,⁵⁾ Conrector, M. Joachimus Micraelius, Subrector, Dn. Joh. Georg Ebeling, Cantor, D. Joach. Fabricius aber und sein Collega Lic. Caspar Gottfrid Mundinus, welche beyde noch auß den alten turbis überblieben, haben ihre professiones auch wieder mit angetreten.

Anno MDCLXVIII 8. Febr. ist Mag. Schwarzkopff, Pastor zu St. Otten auff dem Schloß, nach außgestandene Leibes Schwachheit

¹⁾ Banse low, a. a. D., S. 83. Föcher, a. a. D., II, 480. Goedeke, a. a. D., Bd. 3, S. 286. Moberow, a. a. D., S. 477.

²⁾ Vgl. Wehrmann, Gesch. d. Marienstifts-Gymnasiums, S. 74 ff.

³⁾ Föcher, a. a. D., I, S. 352, Allg. deutsche Biogr.

⁴⁾ Banse low, a. a. D., S. 76. Föcher, a. a. D., III, 718.

⁵⁾ Banse low, a. a. D., S. 89. Föcher, a. a. D., III, S. 1900.

in seinem Erlöser Christo Jesu sanfft und selig verschieden, u. folgendß 24. ejusdem Christgebührlich begraben. Das Gnadenjahr ist ihm auff Ostern zu halten angefangen worden. U. bin ich mit unter die gezehlet, die die Sontagspredigten bestellen müssen.

Diesem ist im selbigen Jahre eben am Himmelfahrtstage gefolget, und zwar ohne vorgehende Leibes Schwachheit M. Jacobus Winnemer, Pastor zu St. Jacob und eines C. Ministerii zu Stettin Senior. welcher Freitags vor Trinitatis begraben ist. Die Leichpredigt ist durch M. Frid. Cramerum gehalten worden. Das Gnadenjahr soll auf Johannis zu halten angefangen werden. Und ist dismahl beliebet worden, wegen vielheit der Arbeit, daß die Herrn Pastores alle miteinander auff den Sontagen ümbtsichtig auffwarten wollen, da es dan gar wenig im Jahr herümb kommen wird. Zu den Donnerstagspredigen aber wollen sie gewisse studiosos bestellen, denen sie auch ihren willen dafür machen wollen, damit sie gewiß und richtig ihre dinge versehen sollen.

Ob zwar in den Ostern dieses Jahres ein Ungewöhnlicher scharffer Frost mit Schnee und Eiß eingefallen, als ob es mitten im Winter wähe, haben sich doch hernachmahls, da es aufgedawet, eine ungewöhnliche Menge Raupen in den gärten auff den Bäumen gefunden, die es alles so kahl gehalten, als ob die Bäume versänget wären. U. hat solch malum biß in den Junium hinein gewähret da es abgenommen, u. die Bäume außgegrünet. Es ist aber auch dieses malum, Gott sey Lob, nicht universale, sondern nur an etlichen Örtern gewesen.

Anno MDCLXIX. Den 26. Januarii recht mitten in der Nacht, da wir des Tages vorher Conversionem Pauli celebriret, ist eine schreckliche Feuersbrunst bey uns in der Beutlersstraßen entstanden, so erstlich bei einem Böttcher daselst wohnhafft außgekommen, und 3 Häuser verzehret hat; Gott sey gelobet, der die große gefahr gnädig abgewendet hat, darin dazumahl die ganze Stadt gestanden.

Dom. Sexag. sind die Herren Visitatores angekommen, die streitigkeiten zu componiren, so zwischen den HERN Professoribus des neuen Gymnarii entstanden.

Auff den grünen Donnerstag hujus anni ist H. C. Hollmann,¹⁾ Pastor aulicus an sel. H. C. Mag. Schwarzkopffen Stelle von D. Jacob Fabricio investiret worden. Bey St. Jacob ist D. Ludovicus Jacobi von St. Nicolai Kirchen beruffen, und vom Herrn Superintendenten D. Abraham Batto, welcher von Greiffswalde her dazu verschrieben worden, Dom. VIII. p. Trinit. investiret worden. In seine Stelle nach St. Nicolai ist Mag. Frid. Cramerus auß dem Archidiaconat

¹⁾ Moderow, a. a. O., S. 442.

beruffen, und stracks Dienstags darauff von eben demselbigen Herrn Superintendenten eingesetzt. Huic autem successit Mag. Franciscus Reutz,¹⁾ welcher Donnerstags hernach ab eodem Dn. Superintendente installiret worden. In diese ünterste Stelle aber ist hernach M. Conradus Rango hactenus Conrector Gymnasii Carolini, welchen man circa hoc tempus wegen einiger Streitigkeit, so er mit dem Rectore Andrea Gottfried Ammon, die Syncretisterey betreffend, geführet, demittiret, von dem Rath wiederumb vociret. Gott laße es alles woll gelingen ümb Jesu Christi willen. Amen.

M. Rangoni ist hernachmahls zu Außgang des Jahres succediret H. E. Daniel Kanstorff,²⁾ welcher deswegen von Darmstadt her vociret, woselbst er biß daher der jungen Princen Ephorus und Hoffmeister gewesen war. Gott segne deßen Arbeit in dem Herrn. Mit dem Sub-Rectorat nach des sel. Herrn M. Joach. Micaelii Absterben hat es lange Zeit nicht fort gewolt.

Anno 1670³⁾ Dom. 3. post Trinit. halb 9 Uhr vormittags recht unter der Predigt, so eben dasmahl D. Gossmann gehalten, ist zu Stralsund ein erschrecklicher und fast unerhörter Donnerschlag mit einem ganz ungewöhnlichen Blitz, der Feuer vom Himmel gefallen und hat in die St. Nicolai Kirchen daselbst auff den Altar geschlagen, hat die Hostien, so da zur Außspendung des H. Abendmahls auff der Paten sind abgezehlet gewesen zerstreuet, den Kelch sampt dem Wein vom Altar herunter geworffen, und auf die Erden verschüttet, das eine Wachslicht ausgelöschet, Unterschiedliche Menschen sehr beschädiget, auch einen Soldaten, der in der Kirchthür gestanden, gar zu tode geschlagen. Am Uhrweiser ist der numerus VI. ganz ausgelöschet. Die Herren Doctores Medicinae so unter dem Seiger ihren Stand haben, sind vom Schrecken in die Knie gesunken, doch, (Gott lob!) unbeschädigt

¹⁾ Moderow, a. a. D., S. 446, 469, 472.

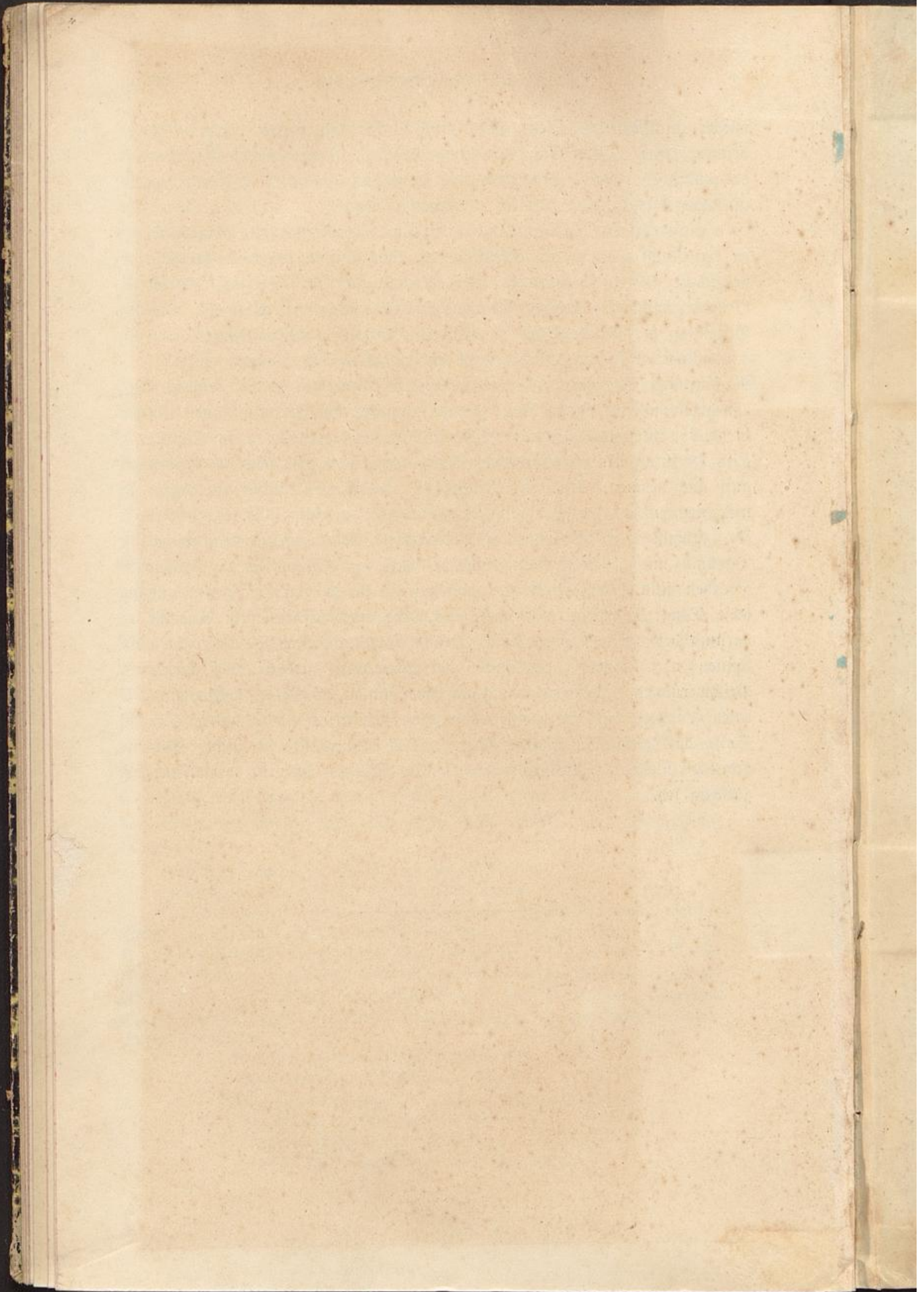
²⁾ Banjelow, a. a. D., S. 52. Moderow, a. a. D., S. 453.

³⁾ Vgl. Wokenius, a. a. D., S. 121. Im Julio dieses Jahres hat der Donner zu Stralsund in die Nicolai-Kirche über den Altar geschlagen, und die Hostien mitgetroffen, auch einige Leute erschlagen. — Joh. Peter Titius, Noctium poeticar. manipulus, Sitophili operâ studioque collectus, Dantisci 1670: In tempestatem Stralaeundensem A. C. 1670 D. 29 Junii, Dominica 3 post Trinit. Cujus Descriptio fide dignissima prodiit Stralaeundae, Typis Mederianis.

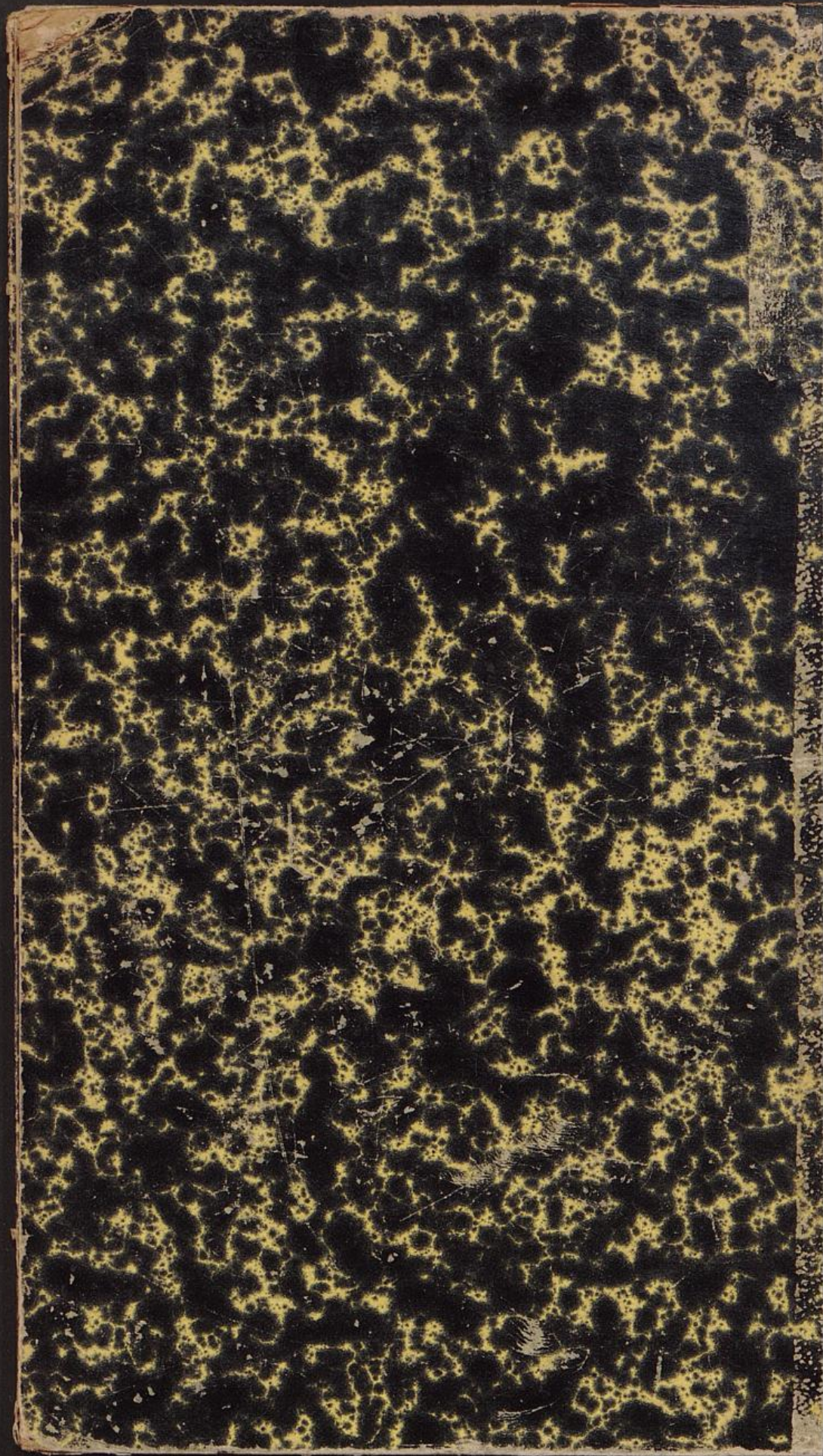
Ipsas cum violet vis horrida Fulminis Aras,
Nec Sacris parcat Numinis ira suis:
Quid Tibi, perversam nî mutas, Impie, mentem,
Credis, & impuris fata parare focus?
Si monitûs rides hominum, meliora docentûm:
Accipe jam. Coelum quo velit Ore loqui.

wieder aufgestanden. Nun wird diese Bußpredigt Gottes nicht durchdringen, und wahre Buße bey uns erwecken, so werden die Flammen des höllischen Feuers bald über uns zusammen schlagen. Bewahre du uns Herr Jesu, so werden wir bewahret! Amen.

Anno M. DCLXXI. 22. Julii ist Lic. Casper Gottfried Mundinus in der Nacht plötzlich am Sticfluß, der ihm auff die Luftröhre gefallen, gestorben. M. Grosscreutz aber Pastor zu St. Gertrud ist im Octobri nach langwieriger Schwindsüchtigen Krankheit gefolget. Mit Bestellung der Gnadenjahre ist abermahl Anstalt gemachet worden, daß 4 studiosi auff der Fastadie uns andere zu hülffe kommen, und die Nachmittags Predigten, wie auch Freitags Predigten zu St. Johannis abnehmen solten, dafür ohne Zweifel die Herren Prediger ihnen ein Gratiale entrichten werden. Wir aeditui aber müssen ohne Entgelt oder Hoffnung einiger Wiedervergeltung, drey oder vier doppelte Onera auff uns nehmen, Predigen, Beichtfiken, Ampthalten, zu Grab tragen, und noch nicht einmahl den Mund dagegen aufthun, daß es zu viel sey, zumahl weil uns von ihnen lauter nichts dagegen gethan wird. Darümb müssen wirs Gott befehlen, weil wir leider! in die Zeiten gerathen sind, da die Priester herrschen in ihrem Ampt. Denn alle diese Dinge beschließen sie ohne uns, und wir werden nicht einmahl darümb befraget, ob wir es auch bey unsern Amptsgeschäften verrichten können oder nicht? Darümb ich ostermahlen neben allen diesen Beschwerden noch darzu die Hand habe müssen im Beutel stecken, und einen Lohnen, der in meinem Abwesen meine vices verwaltet hat. Solte das dem Allerhöchsten Gott gefallen, das gläube ich nicht. Ich gedencke unterdes, Es ist ein köstlich Ding, daß ein verlassener gedültig sey.



Gerhard Hadden
Buchbinderei
BREMEN, Lesningstr. 30.



IX c 3960